

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **174 (2006)**

Heft 20

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MEDIENSONNTAG UND KATHOLISCHE MEDIENARBEIT

Am Wochenende des 28. Mai wird in der Schweiz der Mediensonntag gefeiert und die Kollekte für die landesweite und sprachregionale katholische Medienarbeit aufgenommen. Seine Botschaft zum 40. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel stellte Papst Benedikt XVI. unter den Titel «Die Medien: ein Netz der Kommunikation, der Gemeinschaft und der Zusammenarbeit». Dieses Netzwerk im Sinne der katholischen Kirche zu unterstützen, ist die Aufgabe des Mediensonntags, dessen Kollekte die Schweizer Bischöfe wärmstens empfehlen.

Unterstützte Medien-Organisationen

Aus dem Kollektenergebnis des Jahres 2005 werden dieses Jahr elf Projekte im Betrag von Fr. 275 500.– unterstützt. An erster Stelle stehen dabei die Bereitstellung von Informationen für alle Medien durch die Katholische Internationale Presseagentur Kipa-Apic

und die Zusammenarbeit der katholischen Mediendienste mit Radio und Fernsehen. Die Presseagentur Kipa-Apic in Freiburg sammelt, redigiert und verbreitet Nachrichten und Artikel über die katholische Kirche, andere Kirchen, Religionen und über

Gesellschaftsfragen. Sie ist dafür in ein internationales Netz von katholischen Nachrichtenagenturen eingebunden und beliefert Radio-, Fernseh-, Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen mit einem kontinuierlichen Strom an Informationen.

Der Katholische Mediendienst in Zürich ist das Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum der katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz für Film und Audiovision, Radio und Fernsehen, Medien und Online-Kommunikation. Er trägt unter anderem die kirchliche Mitverantwortung bei der Auswahl und Ausbildung der «Wort zum Sonntag»-Sprecher und bei der Übertragung von Gottesdiensten beim Schweizer Fernsehen SF und beim Schweizer Radio DRS. In der Westschweiz produziert das Centre Catholique de Radio et Télévision (CCRT) in Lausanne selber Radio- und Fernsehsendungen für die öffentlich-rechtlichen Sender.

Das Tessin hat wieder andere Verhältnisse in den Medien. Bischof Pier Grampa ist dort Herausgeber der Tageszeitung Giornale del popolo, und auch das Centro Cattolico Radio TV in Lugano ist dem Bistum angegliedert.

Sinn und Zweck

Mit der Kollekte unterstützen die Schweizer Katholiken jene katholischen Organisationen, die sich für die Information über das Geschehen in Kirche und Gesellschaft einsetzen und versuchen, der Verkündigung der Frohbotschaft in Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen und auf dem Internet

333
KIRCHE UND
MEDIEN

335
LESEJAHR

341
SCHÖPFUNGS-
ZEIT

357
KIPA - WOCHE

Mediensonntag der



katholischen Kirche

Das Postcheck-Konto
der Medienkollekte ist
17-1584-2.

Weitere Informationen auf
www.mediensonntag.ch.

**MEDIEN-
SONNTAG**

einen Platz zu geben und den Grundsätzen der katholischen Soziallehre in wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Fragen Nachhall zu verschaffen, eine nicht einfache und selbstverständliche Angelegenheit.

In der Schweiz haben wir nicht die Möglichkeit, kircheneigene Radio- oder Fernsehstationen zu betreiben. Umso wichtiger ist eine gute Zusammenarbeit mit den öffentlichen Radio- und Fernsehstellen und die Bereitstellung und Verbreitung zuverlässiger kirchlicher Informationen.

Die eigene Medienarbeit der katholischen Kirche setzt einen Gegenakzent zur Kommerzialisierung, die sich in den Medien immer mehr durchsetzt. So gelingt es unter anderem, Informationen und Meinungen aus den Ländern des Südens und Ostens öffentlich zu machen, die nicht von den grossen Informationsagenturen in England und in den USA gefiltert wurden. Dies ist ein kleiner Beitrag zu einer Welt mit mehr Frieden und Gerechtigkeit.

Netz der katholischen Medien

Die Medienkommission unterstützt mit der Kollekte des Mediensonntags vor allem die landesweiten und sprachregionalen katholischen Medienorganisationen. Die Unterstützung kommt damit mittelbar einer breiten Palette von katholischen Medien zugute, wie sich bei der Presseagentur Kipa gut zeigen lässt. Die Kipa-Berichte werden von den Pfarrblättern, den Missions- und anderen Zeitschriften, den Radio- und Fernsehredaktionen und den Internet-Portalen im In- und Ausland, vor allem im Süden und Osten, weiterverarbeitet. Die unterstützten Medienorganisationen schaffen auch eine Öffentlichkeit nach innen. Mit in dieses Netz eingebunden sind auch die Informations- und Kommunikationsstellen der Bischofskonferenz, der Diözesen, Hilfswerke und der Kantonalkirchen.

Dass bei so vielen Akteuren und Trägern auch unterschiedliche Vorstellungen aufeinander treffen, versteht sich von selbst. Dieses Netz der Kommunikation, der Gemeinschaft und der Zusammenarbeit immer enger zu knüpfen und zu unterhalten, ist für alle Beteiligten, ob Medienschaffende, Geldgeber oder kirchliche Verantwortliche, immer wieder eine Herausforderung. Wie kaum ein anderer Bereich unserer heutigen Lebenswelt sind die Medien einem ständigen und tiefgehenden Wandel unterworfen.

Professionalität braucht Geld

Medienarbeit verlangt Kompetenz und Professionalität, auch von den im Auftrag der Kirche tätigen Medienleuten. Dafür braucht es Geld. Auf der einen Seite stagnieren die kirchlichen Steuergelder und fliessen für landesweite und sprachregionale

Anliegen nur zäh nach oben. Aber auch die Spendengelder gehen zurück. Die Konkurrenz durch Spendensammlungen verschiedenster Art nimmt zu und wird immer emotionaler.

Mit den Unterlagen für den Mediensonntag 2006 wurde der Versuch unternommen, sich auf das Wesentliche zu beschränken und vor allem die Seelsorger mit dem Material zu versorgen, das sie brauchen. Das Kleinplakat zeigt in drei Fotos die Arbeit der verschiedenartigen katholischen Medienorganisationen der drei Landessprachen, also Radio- und TV-Arbeit, Zeitungen und Zeitschriften, Presseagentur usw. Dafür sollten Fotos mit bekannten Persönlichkeiten verwendet werden. Die Wahl fiel auf Bischof Pier Giacomo Grampa mit dem *Giornale del popolo*, André Kolly für die TV-Arbeit des CCRT und Abt Martin Werlen zusammen mit der Oberin des Kloster Fahrs im Gespräch mit einer Journalistin.

Aufträge an die Medienkommission

Mit der Medienkollekte werden auch die Arbeit der Medienkommission und der katholische Medienpreis finanziert. Denn die Mitfinanzierung der Schweizer Kirche durch Fastenopfer und Römisch-katholische Zentralkonferenz kommt für diese Kosten noch nicht auf. Dies soll sich in den nächsten Jahren ändern. Die Verantwortung für die Finanzierung der Strukturaufgaben im Medienbereich soll auch von der Medienkommission an die Mitfinanzierungsgremien übergehen, so dass sich die Medienkommission auf die Anschub- und Projektfinanzierung konzentrieren kann.

Andererseits wird von der Medienkommission mit Recht wieder mehr inhaltliche Arbeit und strategische Beratung gefordert. So soll sie eine Studie der Informationsflüsse in der katholischen Kirche begleiten, die von der Bischofskonferenz vor kurzem in Auftrag gegeben worden ist. Auch die Fortschreibung des Pastoralplanes Medien wurde verschiedentlich angemahnt. Dass es auch dafür Geld braucht, lässt sich leicht erahnen.

Die Medienkollekte und der Mediensonntag sind für die katholische Medienarbeit lebenswichtig. Der Mediensonntag möchte das Verständnis für die Zusammenhänge und Abhängigkeiten wecken. Das Ziel der katholischen Medienarbeit ist dabei auch in einer komplexer werdenden Welt kein anderes als das der Kirche selbst, nämlich Christus und seine frohe Botschaft dem Menschen näher zu bringen. Dieser Botschaft auch in den säkularen Medien einen Platz zu geben und durch die kircheneigenen und -nahen Medien möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen, ist eine herausfordernde Aufgabe.

Hans Rahm, Sekretär der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz

Papstbotschaft zum Mediensonntag
Die diesjährige Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum 40. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel «Die Medien – ein Netzwerk für Kommunikation, Gemeinschaft und Kooperation» ist abrufbar unter: www.mediensonntag.ch/2006/papstbotschaft.php.

DAS EVANGELIUM FÜR ALLE GESCHÖPFE

Christi Himmelfahrt: Mk 16,15–20

«Wie wir am Osterfest Ursache hatten, uns über die Auferstehung des Herrn zu freuen, so gibt jetzt auch seine Himmelfahrt dazu Anlass», predigte Papst Leo der Grosse (440–461) in einer Zeit des politischen Umbruchs. Er fährt fort: «Heute begehen wir mit Recht den Tag, an dem Christus unsere niedrige Natur über alle himmlischen Heerscharen, über alle Chöre der Engel und alle ihre erhabenen Mächte auf den Thron seines Vaters emporhob... Er hörte auf, leiblich unter uns zu weilen, da er zur Rechten des Vaters bleiben wollte, bis die Zeiten vorübergingen, die Gott im Voraus zur Mehrung der Kinder der Kirche festgesetzt hatte, bis er in demselben Fleisch, in dem er aufgefahren war, wieder kommen würde, um Gericht zu halten über die Lebenden und Toten... In wunderbarer Weise begann er jetzt als Gott uns näher zu sein, da er als Mensch sich weiter von uns entfernt hatte... so wurden die Gläubigen jetzt dazu aufgefordert, den eingeborenen Sohn Gottes, der seinem Vater gleich ist, nicht mit den Händen, sondern mit dem Geiste zu fassen... In der Erkenntnis, nur ein Fremdling in diesem Erdental zu sein, soll der Gläubige diese Zeitlichkeit durchwandern.»¹

Der Kontext

Der längere Markusschluss 16,9–20 aus dem 2. Jahrhundert war schon Irenäus von Lyon (+ um 202) als Schluss von Mk bekannt und wurde vom Konzil von Trient als Bestandteil des NT-Kanons bestimmt. Es ist ein «Summarium», das einen Überblick von der an Ostern beginnenden frühchristlichen Mission gibt und die Kenntnis von Lk und Apg sowie Joh 20 voraussetzt. Den drei zeitlich gegliederten Osterberichten (16,9–14: Erscheinung vor Maria aus Magdala «zuerst»; Erscheinung vor zwei Jüngern «danach»; Erscheinung vor den Elf «zuletzt») folgt die dreifach gegliederte Sendungsrede des Auferstandenen (16,15–18: Missionsbefehl, Verkündigung des eschatologischen Gottesrechts, Verheissung begleitender Zeichen). Abgerundet wird der Bericht durch die Himmelfahrt Christi, seine Inthronisation und die unter seinem Beistand ausgeführte Mission (16,19–20). Zentrales Anliegen ist Unglaube und Glaube. Im Gegensatz zu 1 Kor 15,3–5 (Protophanie des Petrus) hält Mk 16,9 die Ersterscheinung vor Maria aus Magdala fest (der Akzent liegt aber auf der 3. Erscheinung vor den Elf). Der Himmelfahrtsbericht ist wie die Summe der Apostelgeschichte («Apostelgeschichte in nuce»; vgl. Lk 24,51; Apg 1,9).

Der Text

Dem summarischen Bericht der Erscheinungen folgt die ausführliche Sendungsrede des Auferstandenen (16,15). Die Elf sollen «hingehen» (wie Mt 28,19) in die ganze Welt und das Evangelium «jedem Geschöpf» verkündigen (vgl. Kol 1,23: «in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel wurde das Evangelium verkündet»). Statt an alle Völker (Mt 28,19), richtet sich das Evangelium an jeden einzelnen Menschen. Eine Handschrift aus dem 5. Jahrhundert (Kodex W) berichtet vor dem Missionsbefehl des Auferstandenen von einem Dialog mit den Jüngern. Diese verteidigen ihren Unglauben gegenüber den Erscheinungsberichten und geben Satan die Schuld, der sie gehindert habe, die Wahrheit zu erfassen, die sich in Jesu Auferweckung zeigte. Sie bitten um die sofortige Offenbarung der «Gerechtigkeit» (bzw. Vernichtung Satans) in der Parusie. Worauf Jesus antwortet, dass das Mass der Jahre Satans erreicht sei, aber die Bekehrung der Sünder, denen das Evangelium verkündet wird, noch geschehen muss. Darauf folgt der Verkündigungsauftrag. Der universale Missionsauftrag (in alle Welt gehen, der ganzen Schöpfung verkündigen) soll den Unglauben durch die In-Dienst-Nahme überwinden. Der Inhalt der Verkündigung wird nicht entfaltet, im «Evangelium» ist er zusammengefasst (1,1.15). Das Evangelium proklamiert die Herrschaft, die der Auferstandene über die Schöpfung gewonnen hat, und die Verkündigung breitet seine befreiende Herrschaft aus. Auf sie kann mit Glaube oder Unglaube geantwortet werden. Der Glaube schliesst den Empfang der Taufe ein (Taufe und Rettung auch Tit 3,5; 1 Petr 3,21). Der Kontrast zwischen Rettung (Taufe als Sakrament des Glaubens) und Verurteilung (im zukünftigen Gericht) zeigt die eschatologische Bedeutung der Entscheidung. Nach der schroffen Alternative (Verheissung – Drohung) werden Wunderzeichen als positive göttliche Bestätigung für die Gläubig gewordenen und als Beistands-

zeichen für die Verkündiger genannt. Die fünf Arten von Zeichen haben Parallelen in Apg: Dämonenaustreibungen im Namen Jesu (9,38; Apg 5,16); Reden in neuen Sprachen (Apg 2,4; 1 Kor 12–14); Aufheben von Schlangen (Apg 28,3–7; Lk 10,19: «ich habe euch Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und die ganze Macht des Feindes zu überwinden»; Ps 90,13); Gifttrinken ohne schädliche Folgen (ohne Parallele im NT; nach Eusebius von Iustus Barsabas berichtet); Heilung von Kranken durch Handauflegen (6,5.13; Apg 3,16 u. ö.).

Das kurze Himmelfahrtssummarium (16,19) ist an den Missionsauftrag angeschlossen (wie Lk 24,50–53; Apg 1,9) und bekennt Jesus, den Allherrscher über die Schöpfung, als Herrn (Kyrios: nur hier im Evangelium, sonst vor allem bei Paulus). Die Himmelfahrt wird in Anlehnung an jene des Elija geschildert (2 Kön 2,11; 1 Makk 2,58: «Elija... wurde in den Himmel aufgenommen»). Die Hinaufnahme mündet in die Inthronisation Jesu «zur Rechten Gottes» (Ps 110,1; Apg 2,33 f.; Hebr 1,3: «Er trägt das All durch sein machtvolles Wort, hat die Reinigung von den Sünden bewirkt und sich dann zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt»). Die vom Auferstandenen Ausgesandten «gingen hinaus» (1,38; 6,12) und verkündigten das Evangelium «überall» (vgl. Lk 9,6; Apg 17,30), unterstützt vom Mitwirken des Kyrios in den Wunderzeichen. Die Betonung von «Zeichen» bei Mk ist einmalig in der frühchristlichen Literatur.

Das Nachtragskapitel blickt als Missionssummarium auf eine längere Erfahrung der frühchristlichen Mission zurück. Die Zufügung zu Mk 16,1–8 soll dem Evangelium einen Mt und Lk vergleichbaren Schluss geben und wurde wahrscheinlich als eine Art Osterkatechismus (vgl. 1 Kor 15,1–11) in der Unterweisung verwendet.

Marie-Louise Gubler

¹ Leo der Grosse, aus: Predigt 74.

«Darum sollen wir desto mehr achten auf das Wort, das wir hören, damit wir nicht am Ziel vorbeitreiben. Denn wenn das Wort fest war, das durch die Engel gesagt ist, und jede Übertretung und jeder Ungehorsam den rechten Lohn empfindet, wie wollen wir entrinnen, wenn wir ein so grosses Heil nicht achten, das seinen Anfang nahm mit der Predigt des Herrn und bei uns bekräftigt wurde durch die, die es gehört haben? Und Gott hat dazu Zeugnis gegeben durch Zeichen, Wunder und mancherlei mächtige Taten und durch die Austeilung des heiligen Geistes nach seinem Willen...»

Es gezieme sich für den, um dessentwillen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, dass er den, der viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hat, den Anfänger ihres Heils, durch Leiden vollendete.»

(Hebräerbrief 2,1–4.10; Lutherbibel)

DAS GEBET DES SCHEIDENDEN ERLÖSERS

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,6a.11b–19

Ein feierliches Gebet beschliesst die Abschiedsreden Jesu. Es ist Vorbild und Auftrag für seine Kirche, die besonders in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten um den Geist betet. Der scheidende Jesus blickt auf die Menschen, die seine Worte angenommen haben und als seine Jünger und Jüngerinnen Repräsentanten der späteren Gemeinde sind.

Der Kontext

Das Abschiedsgebet Jesu folgt der Ankündigung von Bedrängnissen in der Welt und ihrer Überwindung: «In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt» (16,33). Es enthält die Rechenschaft Jesu über seine Sendung: «Ich habe dich auf Erden verherrlicht und das Werk zu Ende geführt... ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast» (17,4.6) und die Fürbitte für die Seinen, die er in der Welt zurücklässt (17,9–19), sowie für alle Glaubenden (17,20–26). Das grosse Fürbittegebet Jesu leitet zur Passion über (14–16; 18–19).¹

Der Text

Jesu erhielt die Macht, allen, die der Vater ihm gegeben hat, ewiges Leben zu schenken (17,2). Jenen Menschen, die ihm der Vater «aus der Welt gegeben hat», offenbart Jesus den Namen (das Wesen) Gottes. Im AT offenbart Gott selbst seinen geheimnisvollen Namen (Jes 52,6: «Mein Volk wird meinen Namen erkennen an jenem Tag, dass nämlich ich es bin, der redet»; Ez 39,7: «Meinen heiligen Namen offenbare ich in meinem Volk Israel»). «Einen einzigen Namen spricht man nicht aus in der Welt: den Namen, den der Vater dem Sohn gab. Er ist erhabener als alle Namen. Das ist der Name des Vaters» (EvPhil 12).

Die Situation des Abschiedes ist eingetreten: Noch spricht Jesus in der Welt, aber im Bewusstsein, sie zu verlassen. In der Stunde des Hinübergangs zum Vater richtet sich seine Sorge auf die Jünger, die noch in der Welt sind (17,11: «Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir»). Seine Fürbitte beginnt mit der vollklingenden Anrede «heiliger Vater» (die singuläre Verbindung könnte auf liturgischen Gebrauch weisen; vgl. Did 10,2: «Wir danken dir, heiliger Vater, denn du selbst, dein heiliger Name, wohnt jetzt in unseren Herzen»). Die Anrede hat die Funktion, die Bitte um Bewahrung und Heiligung in seinem Namen einzuleiten. Heilig ist Gott in seiner Göttlichkeit: Der im AT furchtgebietende Abstand (Sch'mone Esre 3: «Heilig bist du, und furchtbar ist dein Name») hat sich im Wesen des Sohnes offenbart und ist dankbarer Nähe gewichen (vgl. 17,25: «Gerechter Vater... ich habe dich erkannt, und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast»). Weil Jesus nun

scheidet, soll der Vater jene bewahren, die Jesu Wort bewahrt haben, und sie in dem, was Jesus vermittelte, festigen (der Wunsch «damit alle eins seien wie wir» wird wieder aufgenommen: 17,11 wie 17,22 f.). Jesus hat die Jünger «im Namen des Vaters» bewahrt (wie der Hirte seine Herde kennt und bewahrt und sein Leben für sie hingibt: 10,28). Es ist der Name, «den du mir gegeben hast»: die Eröffnung der Wirklichkeit Gottes, das Hineinführen in seinen Lebensbereich, das Mitteilen der Liebe und Freude, aus der Jesus lebte.

Freilich ist da die dunkle Tatsache des Verrates, der «Sohn des Verderbens», den Jesus als einen der Zwölf erwählte und der aus dem behüteten Kreis der «Seinen» ausschied (apoleto: Heilsausschluss) und verloren ging. Im harten Ausdruck «Sohn des Verderbens» wirkt der johanneische Gedanke vom Einfluss Satans auf Judas nach (6,70: «habe ich nicht euch, die Zwölf erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel»; 13,2.10 f.). Der Gemeinde wird in Erinnerung gerufen, dass die Trennung von der Heilsgemeinde Heilsverlust und Rückfall in den Bereich der «Welt» ist, Verfallensein an die Macht Satans (vgl. I Joh 2,18 f.: «Ihr habt gehört, dass der Antichrist kommt, und jetzt sind viele Antichriste gekommen. Daran erkennen wir, dass es die letzte Stunde ist. Sie sind aus unserer Mitte gekommen, aber sie gehörten nicht zu uns»; I Joh 5,19: «Wir wissen: Wir sind aus Gott, aber die ganze Welt steht unter der Macht des Bösen»). Aufgehellt wird das Dunkel des Verrats allein durch die Schrift-erfüllung (17,12; Ps 41,10: «Einer, der mein Brot ass, hat mich hintergangen», in 13,18).

Durch den Weggang Jesu bekommt die Bitte um Bewahrung ein besonderes Gewicht: Jesus weiss um die Situation, denen die Jünger ausgesetzt sind. Trotzdem sollen sie Freude vollkommen in sich haben (16,20–24). Jesu Freude, die er seinen Jüngern mitteilen will, setzt seine Heimkehr zum Vater voraus. Durch sein Wort teilte er ihnen Gottes Wesen mit, doch dadurch zogen sie den Hass der Welt auf sich, die allem widersteht, was von Gott kommt. Die Bitte um Bewahrung vor

dem Bösen hat nicht den Rückzug aus der Welt im Blick, denn die Gemeinde bleibt «in der Welt» und ist in sie gesandt. Das Böse (in I Joh 5,18 f. personhafter Widersacher Gottes und Christi, Herrscher dieser Welt: 12,31; 14,30) als bedrohlicher Faktor des Weltgeschehens soll keine Gewalt über die Jünger-gemeinde gewinnen. Die neue Bitte um «Heiligung» entfaltet die Bitte um Bewahrung: Einbezogen in den Bereich Gottes, durchdrungen von seiner Wesenheit, ist die Gemeinde wie Jesus ausgesondert aus der Welt, in der Wahrheit geheiligt und in die Welt gesandt (17,14.17 f.). Das Wort Jesu übernimmt die heiligende Funktion der Tora, spendet Leben (5,39), reinigt (15,3), schenkt Freiheit (8,32), verpflichtet zur Liebe (13,34 f.). Aus der Sendung Jesu folgt die Sendung der Gemeinde, «für die Wahrheit Zeugnis abzulegen» und zu bezeugen, was Jesus beim Vater gesehen und gehört hat. Durch dieses Zeugnis und das Zeichen der Einheit soll sie die Welt erkennen lassen, dass Gott Jesus gesandt hat. Die Bitte um Heiligung der Jünger ist theozentrisch: Von Gott geht sie aus, seine Wahrheit ist ihr Bereich, sein Wort vermittelt sie. Für die Fortsetzung des Werkes Jesu müssen die Jünger geheiligt werden, indem Jesus sich für sie heiligt (agiazein mit Reflexivpronomen einmalig in Joh!), d. h. sich im Tod hingibt. «Heiligen» gehört zur Opferterminologie (Weihe der Opfertiere, der Priester für den heiligen Dienst; Paschaopfer: 19,36; «Lamm Gottes»: 1,29.36). Die Lebenschingabe Jesu in seiner freiwilligen Todesweihe (10,18: «Ich gebe es aus freiem Willen hin») im Gehorsam gegen den Vater (14,31: «die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und so handle, wie es mir der Vater aufgetragen hat») heiligt die Jünger für die Sendung in die Welt. *Marie-Louise Gubler*

¹ Vgl. ausführlich in SKZ 20/2004, 379 und SKZ 16/2005, 339.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Heilig» bezeichnet die Einzigartigkeit Gottes und die Zuordnung zu Gott. Für den Kult ausgesondert, werden im AT Priester für den heiligen Dienst geweiht, «heilig» (Ex 28, 41; 40,13: «Salbe und weihe Aaron, damit er mir als Priester dient»). Für Gott ausgesondert, «heilig» sind die Erstgeborenen bei Menschen und Tieren (Ex 13,2; Dtn 15,19); die Erstgeborenen müssen durch eine Geldsumme ausgelöst oder durch die Leviten ersetzt werden (Num 3,45: «Nimm die Leviten als Ersatz für alle erstgeborenen Israeliten... die Leviten gehören mir, mir, dem Herrn»). Israel ist als besonderes Eigentum Jahwes ein «heiliges Volk» (Ex 19,6), im NT ist es die Kirche (I Petr 2,9). Im Hebräerbrief ist Jesus der Hohepriester, der durch seinen Opfertod von Sünden reinigt und heiligt (Hebr 1,3; 9,13 f.; 10,14: «durch ein einziges Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt»; 13,12: durch sein Blut wurde das Volk geheiligt).

DER KIRCHE EINE GLAUBWÜRDIGE STIMME GEBEN

Ziel aller Öffentlichkeitsarbeit ist es, Vertrauen zu schaffen.¹ Nur so ist es möglich, durch Kommunikation «Menschen zusammenzubringen und ihr Leben zu bereichern» (Bischof *Franz-Josef Bode*, Osnabrück). Vertrauen zu gewinnen, ist alles andere als leicht. Es ist ein langer Prozess. Wer kein Vertrauen besitzt, kann es sich, wenn's brennt, nicht kurzfristig «beschaffen», auch mit einer noch so guten Informationsleistung nicht. Umgekehrt: Wer über ein hohes Vertrauenskapital verfügt, kann sich gelegentlich auch einen Fehler, einen Schnitzer erlauben, ohne deswegen gleich unglaubwürdig zu erscheinen.

Hier liegt eines der Geheimnisse der Öffentlichkeitsarbeit. Oft fragen sich die Verantwortlichen, warum es nicht geklappt hat, obwohl man sich doch eine «Heidenmühe» gegeben habe. Sie übersehen, dass offensichtlich zu wenig geackert wurde, so dass der Samen Mühe hatte, Wurzeln zu fassen.

Wer beispielsweise den Glauben an eine Institution verloren hat oder an ihr zweifelt, weil er zu lange auf Änderungen gewartet hat und weil kein Ende des Wartens abzusehen ist, der wird den Verantwortlichen keinen Glauben mehr schenken.

Dem widerspricht die Erfahrung des vergangenen Jahres mit der ausserordentlichen, weltweiten Aufmerksamkeit beim Tod von Papst Johannes Paul II., bei der Wahl des neuen Papstes und beim Weltjugendtag in Köln oder in diesem Jahr beim Jubiläum der Schweizergarde nur scheinbar. Denn wir wissen, dass die innere Zuwendung der Menschen zur Kirche nicht in gleichem Masse zunimmt. Zudem wissen wir um die kritische Haltung unserer Bevölkerung gegenüber Rom. Fragen des Glaubens verschwinden oft hinter ständig wiederholten Forderungen zu Einzelthemen.

Diese Haltung kam in der Vergangenheit nie so deutlich zum Ausdruck wie bei der Wahl von Papst Benedikt XVI. Wir alle waren doch überrascht von der oft lieblosen, gelegentlich feindseligen Sprache.

Mutter der Kommunikation

Nun werden Sie mich fragen, wie denn Vertrauen aufgebaut oder gewonnen werden kann. Es gibt unzählige Voraussetzungen und Grundsätze. Davon ist in der überbordenden Literatur zum Thema Öffentlichkeitsarbeit, aber auch in kirchlichen Schreiben, Dekreten, Arbeitshilfen und Konzepten ausgiebig die Rede. Ich greife einige heraus.

Nennen wir als erstes die Offenheit. Sie ist die Mutter aller Kommunikation. Offenheit bedeutet nicht, dass alles gesagt werden muss. Aber es muss

klar werden, warum etwas *nicht* gesagt werden darf oder kann.

Kinder müssen oft hören: «Das verstehst Du (noch) nicht.» Ähnlich – wenn auch mit anderen Worten – reagieren oft Politiker, Kirchenleute, Manager: Sie tun so, als ob die Journalisten oder die Öffentlichkeit das und jenes sowieso nicht verstehen könnten. Dabei wollen sie bloss unangenehmen Fragen ausweichen.

Offenheit ist aber nicht nur *inhaltlich* zu sehen, sondern auch *zeitlich*. Nämlich: *Zur Verfügung stehen*. Wer nicht zur Verfügung steht, wer Zeitgründe vorschreibt,

- erweckt den Eindruck, er sei medienscheu,
- schafft bei den Medienleuten eine «Zwei-Klassen-Gesellschaft»,
- gibt sich gegenüber Journalisten betont unfreundlich und verscherzt sich deren Goodwill und, noch schlimmer, er vermittelt den Eindruck, er habe etwas zu verbergen und meide daher bewusst die Medien.

Es braucht schon sehr triftige Gründe – und auch diese müssen einsehbar sein! –, keinen Kommentar abzugeben, Fragen zu «überhören», die Bitte um ein Interview abzuschlagen. Wer dazu keine Gründe hat, verhält sich unprofessionell und muss sich nicht wundern, wenn abschätzige Kommentare fallen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist ein anderer Gesichtspunkt: In der Kirche wie im gesamten öffentlichen und gesellschaftlichen Leben ist vieles voneinander abhängig. In der Information und Kommunikation spielt dieser Umstand eine besonders wichtige Rolle. Wenn beispielsweise Rom die Ortskirchen nicht rechtzeitig informiert, können sich diese nicht vorbereiten und nicht zeit- und mediengerecht Stellung nehmen.

Im Fall der ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI.: «*Deus caritas est*» hat das Zusammenspiel vorbildlich geklappt. Da waren alle Ebenen rechtzeitig orientiert, sodass sie sich ausreichend eine Stellungnahme zurechtlegen konnten. Auch die Kommentatoren hatten genügend Zeit. Der Papst selber hat mit seinen Aussagen in den Tagen vor der Veröffentlichung den Boden für eine gute Aufnahme seiner Enzyklika vorbereitet.

Nichts unter den Teppich kehren

Ein schwieriges Thema bildet die Frage, *worüber* informiert werden soll und *worüber* nicht. «Regierende» jeder Stufe und Couleur neigen dazu, möglichst viel unter dem Deckel zu halten. Kritische Fragen werden gerne übergangen.

MEDIEN -
SONNTAG

Alois Hartmann war viele Jahre in Politik und Journalismus tätig, teils in Bern, teils in Luzern, unter anderem als Chefredaktor des «Vaterland». Heute ist er Redaktor der Missionszeitschrift «WeltWeit» und Präsident der Genossenschaft Kipa-Apic.

¹ Der vorliegende Artikel ist eine leicht gekürzte Fassung eines Vortrags, der anlässlich der Thomasakademie vom 28. Januar 2006 im Benediktinerkloster Einsiedeln gehalten wurde.

Ich kann aus der Erfahrung der Kipa-Apic sprechen. Wir haben immer wieder darauf hinzuweisen, dass wir nicht «His masters voice» sind, und dass es an unsere eigene Glaubwürdigkeit rührt, wenn wir nur die «good news» weitergeben wollten, dass wir so auch unserer Informationspflicht nicht genügen.

Kirchliche Kreise müssen lernen, dass Offenheit befreiend wirkt, dass sie viel Terrain gutmachen können, wenn sie rechtzeitig, zeitgerecht und offen informieren, nichts unter den Teppich kehren, den Fragen nicht ausweichen. In «*Communio et progressio*», der Pastoralinstruktion der Päpstlichen Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation aus dem Jahre 1971, lesen wir: «Wenn kirchliche Stellen Nachrichten zurückhalten oder nicht in der Lage sind, zu informieren, öffnen sie schädlichen Gerüchten Tür und Tor, statt die Wahrheit ans Licht zu fördern. Geheimhaltung muss daher unbedingt auf solche Fälle begrenzt bleiben, bei denen es um den Ruf und das Ansehen eines Menschen geht oder andere Rechte einzelner bzw. von Gruppen verletzt würden.»

Zeit haben für Medienarbeit

Es ist natürlich wahr: Medienarbeit erfordert viel Zeit. Umso notwendiger ist es, dass sich Exekutiv-Mitglieder, Parlamentarier, Kirchenleute, Wirtschaftsmanager organisieren. Sie brauchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihnen zur Hand gehen – je nach Bedarf und Bedürfnis. Öffentlichkeitsarbeit ist wesentlich eine Frage der Organisation! Vieles ist nicht machbar; und doch hat beispielsweise jeder Absender Anrecht zumindest auf einen kurzen Antwortbrief.

Hier ist ein Wort zum Umgang mit Medienleuten am Platz: An den Journalistinnen und Journalisten kann man sehr vieles kritisieren. Das weiss niemand so gut wie wir Journalisten selber. Wir wollen es nur nicht immer wahrhaben! Doch oft gilt das alte Sprichwort: «Den Sack schlägt man, den Esel meint man.»

Wer in Kirche, Politik, Wirtschaft Verantwortung trägt, hat bestimmte Verhaltensregeln zu beachten. Dazu gehören:

- Keine öffentliche Medienschelte. Das bringt überhaupt nichts.
- Keine Kritik zwischen Tür und Angel, sondern Einladung zum Kaffeegespräch.
- Keine Bemerkungen, die nur Wehleidigkeit oder Krämergeist verraten.
- Keine Verallgemeinerungen, Pauschalisierungen.
- Dagegen Respekt vor den Anforderungen, die an Medienleute gestellt sind, Einsicht in die heute geltenden Usancen, Anerkennung der Arbeitsweise jedes einzelnen Mediums.

Wer diese Punkte beachtet, wird seine Öffentlichkeitsarbeit unter einem mediengerechten Gesichtspunkt betrachten – und organisieren! Das betrifft den

- Zeitpunkt einer Veröffentlichung oder einer Medienkonferenz,
- die Gestaltung eines Gesprächs,
- die Redaktion der Unterlagen,
- die Zustellung wichtiger Dokumente.

Wieder ein Beispiel aus der Praxis: Es ist wenig hilfreich, ja sogar kontraproduktiv, wenn wichtige Dokumente zuerst nur den Seelsorgern zugestellt werden und erst später den Medien – damit die Seelsorger «nicht in die Lage kommen, sich von wahrscheinlichen Auseinandersetzungen in den Medien und von den von diesen gesetzten Prioritäten und Schlagwörtern (ver-)leiten zu lassen».

Wie sagte doch Papst Benedikt XVI. im vergangenen November beim Ad-limina-Besuch der polnischen Bischöfe? «Ich ermutige euch, liebe Brüder im Bischofsamt, einen wohlwollenden Kontakt mit den Journalisten und anderen Medienschaffenden zu halten.»

Ich räume ein: Das ist nicht immer leicht, aber eine wesentliche Geschäftsgrundlage für ein ordentliches Verhältnis zu den Medien. Dazu gehört auch, Journalistinnen und Journalisten spüren zu lassen, dass sie willkommene Gesprächspartner der Bischöfe, ihrer Kanzler und Generalvikare sind.

Sprache als Schlüssel

Eine weitere wichtige Voraussetzung für Offenheit und Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Verständnis ist die Sprache. Ich behaupte, dass der grösste Teil dessen, was geschrieben und gepredigt wird, überhaupt nicht ankommt, nicht verstanden wird.

In Liturgie und Predigt herrscht ein sprachlicher Wirrwarr, der manchmal unerträglich wirkt. Dialekte wechseln beliebig mit Hochdeutsch ab. Viele Prediger glauben, mit dem Dialekt am ehesten Zugang zu den Seelen zu finden. Dabei verkennen sie, dass unser «Hochdeutsch» eine Verständigungssprache ist und als solche geschaffen wurde. Kommt hinzu, dass viele Seelsorger ihre eigene Sprache nicht mehr beherrschen, dass sie nicht zu artikulieren verstehen.

Ähnliche Kritik müssen viele kirchliche Schriftstücke über sich ergehen lassen: schlechtes Deutsch, komplizierte Sätze und Begründungen, wenig überzeugender Aufbau, Fremdwörter in grosser Zahl usw.

Dabei haben wir eine so wunderbare Sprache! Sie erlaubt es, auch schwierige Fragen darzustellen, in einem Deutsch, das selbst «einfache Leute» verstehen. Zu diesen gehören in kirchlicher Hinsicht alle, die keinen näheren Bezug zur Kirche und zum Glauben haben, und alle, die nur ihr eigenes Fachgebiet beherrschen. Ihre Zahl nimmt zu!

Abt *Henri Salina* hat vor ein paar Jahren geäussert: «Als Sprecher der Bischöfe habe ich insbesondere gegenüber den Medien versucht, eine wahrhafte, klare, volksnahe, jedenfalls nicht zu kirchliche Sprache zu finden.»

Entscheidend ist, uns bei jedem Schriftstück, bei jedem Brief, jedem Zeitungsbeitrag zu fragen, wer Adressat ist, an wen wir uns wenden. Und bei der Predigt: Wen wir vor uns haben, was wir den Leuten für die nächste Woche mitgeben wollen.

Ich frage mich:

- Wird heute genügend getan, um die künftigen Seelsorgerinnen und Seelsorger darauf vorzubereiten?
- Wird genügend für die Fortbildung getan?

Natürlich sind an die Seelsorger von heute enorme Anforderungen gestellt. Doch ist nicht zu verkennen, dass sie begnadete Kommunikatoren sein müssten, um die Frohe Botschaft weiterzutragen. Einiges muss man mitbringen, anderes kann man lernen!

Weniger produzieren!

Mehr und mehr stellen wir fest, dass es immer wichtiger wird, Begriffe zu klären, Zusammenhänge aufzuzeigen, Gründe und Ursachen genauer zu beschreiben. Vieles war den Menschen auch früher nicht klar. Doch man hat's geglaubt, weil's der Pfarrer sagte. Das ist vorbei!

Wir sind kritischer, aber auch unwissender und distanzierter geworden. Abt *Martin Werlen* hat vor bald drei Jahren in einem NZZ-Interview gesagt: «Kommunikation ist heute ein Thema. Diesbezüglich hat die Kirche ein grosses Defizit.» Bei der Kipa-Apic haben wir des Öfteren schon darüber nachgedacht. Wir wissen heute, dass wir explizit auch eine katechetische Aufgabe zu erfüllen haben. Und dass es immer wichtiger ist, zu erklären, zu begründen, Zusammenhänge aufzuzeigen. Nur so kann einiges verstanden werden.

Ich erinnere an das Beispiel, dass das Kloster Einsiedeln betrifft: *Interkommunion* und *Interzelebration*. Viele verstanden die Ereignisse und die Entscheidungen des Abtes nicht, weil sie bereits mit den Begriffen Mühe hatten. Solches Unverständnis und Nichtverstehen ist heute bis in den innersten Kreis der Glaubensgemeinschaft festzustellen. Darum hat Abt Martin Werlen zu Recht mehr Katechese in der publizistischen Arbeit angemahnt.

Kipa-Apic hat heute immer mehr die Aufgabe eines *Kompetenzzentrums* zu erfüllen. Immer wieder wenden sich Journalistinnen und Journalisten an die Redaktion, wenn sie Fragen zu kirchlichen Verlautbarungen, Traditionen und Gebräuchen, zu Erlassen und Regeln der Kirche haben. Diese Aufgabe, so ist zu spüren, wird an Bedeutung zunehmen.

In einem anderen Punkt dagegen sind wir machtlos: Ich meine die Vielzahl kirchlicher Schriftstücke. Die *Herder Korrespondenz* sprach vor Jahren von der «*redseligen Kirche*». Wir sind dankbar, dass Papst Benedikt schon bald nach seiner Wahl durchblicken liess, die Flut kirchlicher Erlasse eindämmen zu wollen.

Journalistisch schwer zu verdauen ist auch die Vielzahl von Aktionen und Kampagnen, auch innerhalb der Kirche. Sie alle wären es durchaus wert, eingehender dargestellt und begleitet zu werden. Doch ist dies ein Ding der Unmöglichkeit.

Ich erwähne das, um auf die Schwierigkeit hinzuweisen, sich für ein Thema Gehör zu verschaffen. Es werden unendlich viele und gute Dokumentationen erstellt, die aber in den wenigsten Fällen die Beachtung finden, die sie verdienten.

Gelegenheiten nutzen

Wir wollen uns hier nicht bei der Frage aufhalten, ob in der Kirche zu viel oder zu wenig «Aktionitis» herrscht. Wir wollen vielmehr der Frage nachgehen, ob und wie weit die Kirche selber Öffentlichkeit schaffen kann. In vielen Fällen tut sie es leider unfreiwillig, zum Beispiel immer dann, wenn jemand straffällig geworden ist.

Der andere Fall ist der produktivere: Dann nämlich, wenn die Kirche selber Themen setzt. Enzykliken sind ein klassisches Beispiel. Mit diesem Instrument hat die Kirche ein unverwechselbares und erstaunlich griffiges Instrument in der Hand, mit dem sie ihre Themen, ihre Ansichten und Überzeugungen kundtun kann.

Was mich bei solcher Gelegenheit interessiert, ist die Frage, was die einzelne Pfarrei damit macht. Bei «*Deus caritas est*» hat die Kirche Schweiz, wie erwähnt, umgehend Kommentare abgegeben. Doch wie sieht es auf *unterer* Ebene aus? Die Erfahrung lehrt, dass in diesen Fällen meist grosses Schweigen herrscht. Das ist sehr zu bedauern, denn es wäre ungemein wertvoll, die Gelegenheit unmittelbar zu nutzen, das Thema aufzugreifen, weiterzutragen, die Gläubigen miteinzubeziehen. Das gilt übrigens auch für bischöfliche Schreiben. Viele Gläubige erwarten das auch, und das zu Recht.

MEDIEN -
SONNTAG

Verteilung der Medienkollekte 2005

Association CathoLink, Internetportal www.cath.ch	8 300.–
Centre catholique de radio et télévision (CCRT), Lausanne	28 500.–
CIRIC, Centre international de reportages et d'information culturelles	10 800.–
Ciné-Feuilles, Freiburg	3 400.–
Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan (DMV), Vatikan	2 000.–
Diözese Sitten (Medienarbeit)	10 500.–
Giornale del Popolo, Lugano	24 500.–
Katholische Internationale Presseagentur Kipa-Apic, Freiburg	128 600.–
Katholischer Mediendienst (KM), Zürich	54 000.–
Informationsstelle des Sekretariates der Schweizer Bischofskonferenz	2 900.–
SIGNIS, Brüssel	2 000.–
<i>Total bewilligte Gesuchsbeiträge</i>	<i>275 500.–</i>

**MEDIEN-
SONNTAG**

Eigene Medien nötig

Öffentlichkeitsarbeit braucht Medien und Kanäle, auch eigene. Die Kirche in der Schweiz ist zunehmend im Begriff, sie zu verlieren. Das alte Netzwerk mit Verbänden, Schulen, Verlagen und Medien ist in sich zusammengebrochen. Viele Gefässe der innerkirchlichen Kommunikation wurden aufgegeben. Es begann damals, in den sechziger Jahren, mit der «Jungmannschaft». Es folgten der Niedergang katholischer Tages- und Lokalzeitungen und anderer Printmedien und eine weitgehende Aufgabe des katholischen Verlagswesens.

Natürlich hat die allgemeine gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Entwicklung dabei eine wichtige Rolle gespielt. Doch es wurden auch schwere Fehler begangen. Es gab zu viel Inkompetenz, Hilflosigkeit gegenüber neuen Entwicklungen, eigensüchtiges Denken, wenig Verständnis, dass auch katholische Betriebe Kapital brauchen, oft war wenig Unterstützung seitens der Gläubigen oder der Verantwortlichen der Kirche zu spüren. Und heute? Jüngste Beispiele: «Bethléem», «frauenbunt». Andere fürchten um ihre Zukunft. Wie beispielsweise Ciric, die Kipa-Apic.

Sie werden mir entgegenhalten: Jetzt sind andere Medien gefragt, Radio, Fernsehen, Internet. Richtig! Aber Kipa beispielsweise ist kein Printmedium, sondern ein Zulieferer für *alle* Medien, weil sie Nachrichten sammelt und bearbeitet. Sie stellt daher die Grundversorgung der Information in der Kirche und für die Kirche Schweiz dar. Sie ist ein kirchlicher Service public.

Was die neuen Medien betrifft, besteht kein Zweifel:

- Die Kirche braucht sie; es wäre töricht, nichts dafür zu tun.
- Für diese Medienarbeit braucht es aber Geld.
- Wegen der speziellen Struktur der Kirche Schweiz (Bistümer – Kantonalkirchen) ist es jedoch nicht leicht, das notwendige Geld für *nationale* Einrichtungen zu beschaffen. Immer mehr Geld dagegen wird auf kantonaler und lokaler Ebene ausgegeben, für alle möglichen Dienste und für die Verwaltung.

Einen klaren Kopf bewahren

Zwei Haltungen gilt es den Medien gegenüber zu vermeiden: die Überschätzung und die Unterschätzung.

Wenn wir die Medien überschätzen, sie als Ursache aller Übel dieser Welt oder als Allerweltsheilmittel betrachten, macht uns das ohnmächtig und blind. Wenn wir die Medien und ihre Wirkungen unterschätzen, handeln wir fahrlässig und verantwortungslos. So oder so verlieren wir den Blick dafür, wie die Medien das Familienleben mitgestalten.

Am besten versuchen wir, uns mit den Medien kritisch und gelassen auseinander zu setzen.

Aus: Faltblatt zum Mediensonntag 2004: «Medien in der Familie: Gefahr oder Chance?».

Zusammenfassung

Fassen wir zusammen: Öffentlichkeitsarbeit braucht Offenheit, Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Das setzt vieles voraus: Kompetenz, verständliche Sprache, Verfügbarkeit, Koordination, Konzentration auf das Wesentliche, Pflege guter Beziehungen, die richtigen Kanäle und ein erhöhtes Medienverständnis.

Dazu gehört die Erkenntnis, dass Information nur einen *Teil* der Öffentlichkeitsarbeit bildet, und dass diese ein Zusammenspiel vieler Kräfte ist, dass dazu sämtliche Auftritte, Wortmeldungen, Meinungsäusserungen gehören, das ganze Erscheinungsbild eines Einzelnen oder ganzer Gruppen.

Nicht jeder Akteur spielt dabei die gleiche Rolle. Und auch die verschiedenen Faktoren haben je nach Person und Fall eine unterschiedliche Bedeutung. Ich nenne als Stichworte: Aussehen, Herkunft, Erfahrung, Beredsamkeit, Auftreten, Jovialität, aber auch den Zeitpunkt einer Äusserung, eines Ereignisses. Sie haben es selber schon festgestellt: Es gibt Menschen, die sich fast alles, und solche, die sich nichts erlauben dürfen.

Aber alles, was wir als Vertreter einer Institution oder Organisation in der Öffentlichkeit tun, ist Öffentlichkeitsarbeit. Diese gelingt umso besser, je natürlicher wir uns geben, je selbstverständlicher wir auftreten.

Das jüngste Beispiel kennen wir: die deutsche Bundeskanzlerin *Angela Merkel*, deren Popularität gerade wegen dieser Natürlichkeit, wegen dieser Selbstverständlichkeit ausserordentliche Werte erreicht.

Im Zusammenhang mit der Diskussion über die Volksabstimmung zum Schwangerschaftsabbruch vor vier Jahren hat ein Bischof formuliert: «*Nicht wir Bischöfe entscheiden darüber, was von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.*» Nach allem, was ich bisher ausgeführt habe, liegt der Schluss nahe, dass dem so nicht ist.

Entscheidend bleibt allerdings, dass wir von unserer Aufgabe *überzeugt* sind. Je überzeugter wir auf die Menschen zugehen, desto eher werden wir sie gewinnen können. Überzeugung in Wort und Tat und im ganzen Verhalten. Zudem: Wichtiger als alle Papiere, Aufrufe, Konzepte ist die persönliche Begegnung. Eine Pfarrei lässt sich zwar vom Bürotsch aus verwalten. Ob das Seelsorge ist, bezweifle ich.

Ich lebe seit kurzem in einer neuen Siedlung mit über 100 Wohneinheiten. Alles brave, gutbürgerliche Leute. Ob sie sich integrieren, ihren Glauben bewahren, ihr Interesse an der Kirche behalten oder gar mehren, das hängt nicht von der Menge Papier ab, die sie erhalten, sondern eher davon, ob sich jemand um sie kümmert, ob jemand auf sie zugeht, mit ihnen das Gespräch aufnimmt. «Christ in der Gegenwart» schrieb kürzlich: «Warum kommen so viele junge Leute nicht zum Pfarrer? Weil der Pfarrer nicht zu ihnen kommt.»

Alois Hartmann



ZeitverLust

SchöpfungsZeit06

oeku Kirche und Umwelt
Schweizerische Kirchenzeitung 20/2006

oeku



Inhalt

- 343 Keine Angst vor Zeitverlust:
Pierre Emonet
- 346 Ausweg aus dem Zeitdiebstahl:
Martin Held
- 348 Verdichtung von Zeit und Boden:
Franz X. Stadelmann
- 350 Nimm dir Zeit und nicht das Leben:
Marie Romanens
- 352 In der Musse liegt die Kraft:
Annemarie Pieper

Bildnachweis:

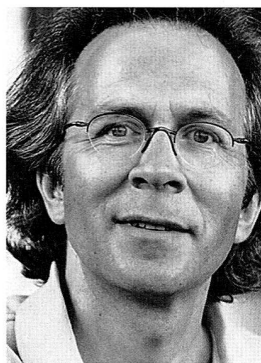
Umschlag: Bahn 2000, Mattstetten;

Seiten 341, 349, 351, 354, 356: Manu Friederich, Bern;

Seiten 347, 353: Gregor Gander-Thür, Schenkön;

Seite 345: Andreas Busslinger/AURA

Zeit gewinnen oder verlieren?



Noch nie verfügten wir Menschen über so viel Zeit wie heute. Unsere Lebenserwartung hat sich seit 1878 etwa verdoppelt. Unser Zeitempfinden verhält sich gerade umgekehrt: Die meisten Menschen haben das Gefühl, keine Zeit zu haben. «Wenn man mit einem netten Mädchen zwei Stunden zusammen ist, hat man das Gefühl, es seien zwei

Minuten; wenn man zwei Minuten auf einem heissen Ofen sitzt, hat man das Gefühl, es seien zwei Stunden. Das ist Relativität», soll Albert Einstein gesagt haben. Die exakte Messung der Zeit sagt also nichts über unser Empfinden der verflossenen Zeit.

Im Alltagsleben haben wir meist das Ziel, unsere Aufgaben möglichst schnell und rationell zu erfüllen. Computertechnik, Einkaufszentren, Handy, Flugzeug, Auto und Bahn 2000 helfen uns bei dieser Art der «Zeitbewältigung». Dabei werden unsere Gesundheit, unsere Mitgeschöpfe und sogar die Erde als Ganze in Mitleidenschaft gezogen, wie die Artikel von Marie Romanens, Franz X. Stadelmann und Martin Held aufzeigen.

Ziel unseres Lebens soll aber nicht unbedingt sein, über möglichst viel exakt gemessene und vollgepackte Zeit zu verfügen. Das bessere Ziel ist, die uns zugemessene Zeit sinnvoll und erfüllt zu geniessen, wie Pierre Emonet und Annemarie Pieper ausführen. Wirkliche Glücksmomente ereignen sich wohl vor allem dann, wenn wir bereit sind, Zeit zu verlieren – wie Einstein in obigem Beispiel.

Kurt Zaugg-Ott

SchöpfungsZeit 06

Herausgeber oeku Kirche und Umwelt,

Postfach 7449, 3001 Bern,

Tel. 031 398 23 45, www.oeku.ch, info@oeku.ch

Redaktion Kurt Zaugg-Ott

Produktion Reformierte Medien, Postfach, 8026 Zürich,

Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Design/Layout Medienpark Zürich

Korrektorat Ursula Klausner

Keine Angst vor Zeitverlust

PIERRE EMONET Den Augenblick geniessen können heute die wenigsten Menschen. Sich auf den Augenblick einzulassen ist ein Akt des Glaubens. Wer es wagt, Zeit zu verlieren und sich auf den Schöpfer auszurichten, kann Glück erfahren.

«Tatsächlich, das Glück liegt in unserer Hand. Wir müssen nur reglos bleiben, das Gedächtnis löschen, alles über gestern und morgen vergessen.» Mit diesem Satz macht sich das reizende Mädchen in Eric-Emmanuel Schmitts Roman «Hôtel des deux mondes» einfach ein Bibelwort zu eigen: «Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.» (Mt 6, 34).

Den Augenblick geniessen, ohne immer wieder auf eine nostalgisch verklärte oder mit Schuldgefühlen belastete Vergangenheit zurückzukommen, fern von einer in rosa Farben gemalten oder von Ängsten getrübbten Zukunft – das ist die Verheissung: kein Stress, keine Terminkollisionen mehr, nur noch Friede, Freude ... und die Sorglosigkeit der Vögel des Himmels im Evangelium. Doch dazu müssen wir bereit und imstande sein, mit der Zeit umzugehen. Das ist aber immer weniger der Fall.

Alle beklagen sich, «keine Zeit mehr zu haben, um ...» Wie der Hamster in seinem Laufrad rennt eine ganze Generation unermüdlich verheissenen, aber nie erreichten Freuden nach. Sie hetzt atemlos von einer Arbeit zur anderen, den Tag nach einem unerbittlichen Terminplan geregelt. Aber die Zeit zu leben fehlt. Ein Moment der Stille, ein Augenblick der Einkehr, eine echte, absichtslose Begegnung – dazu sind nur noch einige Originale fähig, die dann als Faulenzer abqualifiziert werden. Bleibt die Hoffnung auf die Zeit nach der Pensio-

nierung. Aber die Rente ist gefährdet, und bekanntlich rennt die heutige Rentnergeneration nicht weniger. Der Preis, den wir für dieses seltsame Spielchen bezahlen, ist exorbitant: Spannungen in Ehe und Partnerschaft, mangelnde Präsenz in der Kindererziehung, Burnout, Depressionen ... bis eines Tages ein Gesundheitsproblem die Alarmglocken schrillen lässt und uns zu verstehen gibt, dass wir uns eines Tages sehr wohl werden Zeit nehmen müssen, nämlich die Zeit, um zu sterben. «Es ist doch zu spät, dann mit dem Leben anzufangen, wenn es aufzuhören gilt!» heisst es bei Seneca (Von der Kürze des Lebens, § 3).

«Weise sind nicht zu beschäftigt, und wer zu beschäftigt ist, ist nicht weise» (Owe Wikström). Das Leben leben ist eine Kunst; die heutige Gesellschaft macht daraus eine Leistung, und zwar eine ökonomische Leistung mit der Rendite als einzigem Kriterium. Der Weise zieht die Langsamkeit des Augenblicks dem enthumanisierten Stress vor und gilt deshalb als Anarchist. Echte Begegnungen erleben, die Welt neu erfinden und die Hoffnung mit Freunden teilen, sich über das Wetter freuen und mit der Natur in Einklang leben, still werden und die Quelle aufsteigen lassen, die unaussprechliche Gegenwart empfangen, beten, meditieren und das Leben in kleinen Zügen geniessen – das kann nur, wer der Überfülle der Informationen, dem steten Fluss der Aktivitäten, allen wichtigen und notwendigen Dingen, die

uns fest im Griff haben, ein entschiedenes Nein entgegenstellt. Dann erst beginnt ein Mensch zu leben. Vorher begnügt er sich damit, zu existieren.

Glück ist eine Quelle, die bei jedem unserer Schritte zu sprudeln bereit ist. Innehalten, um lange aus ihr zu schöpfen, ohne Angst vor der Langsamkeit, vertrauen, loslassen und sich demjenigen anheim stellen, der grösser ist, das ist Weisheit. Der Christ wird sagen, er erreiche das Reich Gottes. Dieses Reich ist diesseits unseres Horizonts, nicht irgendwo zwischen Himmel und Erde angesiedelt. Es ist in jenem einzigartigen Punkt gegenwärtig, den die Bibel das Heute Gottes nennt, die gute Gelegenheit. Jene Gelegenheit, die nicht wiederkehren wird und die wir nicht verpassen dürfen, wollen wir die Begegnung nicht verfehlen. Zeit gibt es nur im Jetzt, im Augenblick. Die mit Entzücken betrachtete und empfangene Natur, die Begegnung mit einem Menschen, ein Erlebnis, ein guter oder ein schlechter Moment – jedes Ereignis kommt einer Einladung gleich, den höllischen Kreislauf zu durchbrechen und sich der eigenen Zeit, der eigenen Freiheit zu bemächtigen. Das ist die Schwelle zu einer nicht zu verpassenden Begegnung. Zu überschreiten vermag sie nur, wer zu den freudigen wie zu den vernichtenden Überraschungen «Ja» sagen kann und dem Tag eine Perspektive gibt. In einem seiner Seelenführungsbriefe schreibt Franz von Sales: «Haben Sie doch keine Sorge um das Morgen; denken wir nur daran, das Heute gut zu machen; und wenn der morgige Tag kommt, heisst auch er wieder heute, und dann werden wir an ihn denken.»¹

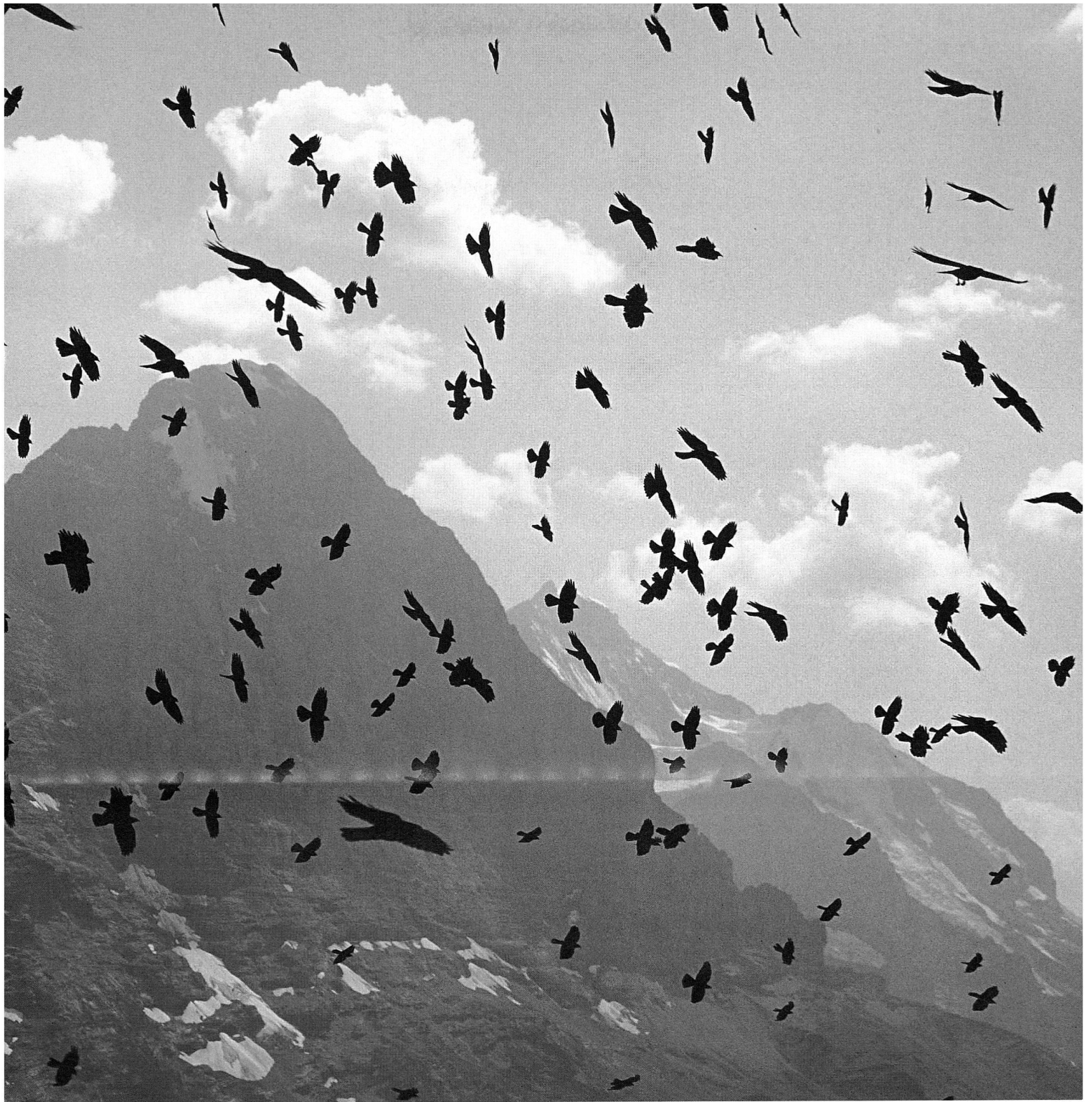
Ein Quentchen Verrücktheit ist nötig, um sich dem Gesetz der Rendite zu verweigern, das Umsonst zu akzeptieren, sich ohne Panik auf die Langsamkeit einzulassen und einen Zeitverlust nicht zu scheuen. Diese Einstellung hat nichts zu tun mit der Lehre der Stoiker oder den Einsichten gewisser östlicher Weisheiten. Sie ist ein Akt des Glaubens und der Freiheit. Sie erstickt das Begehren und die Liebe zu den Geschöpfen nicht. Sie empfängt diese mit offenen Armen, befreit sie von der Sklaverei des Profits und richtet sie neu auf den Schöpfer aus. Genau diesen Gedanken drückt Ignatius von Loyola aus, wenn er sagt: «Denn nicht das überreiche Wissen, sondern der innere Sinn und Geschmack der Dinge pflegt das Verlangen der Seele zu erfüllen» (Geistliche Übungen, Nr. 2). Nur um diesen Preis sind Friede und Lebensfreude zu haben.

Pierre Emonet SJ ist Chefredaktor der Zeitschrift «choisir».

Übersetzung: Elisabeth Mainberger-Ruh

¹ Franz von Sales: Brief an Fräulein von Souffour, 22. Juli 1603; in: ders. Werke des hl. Franz von Sales, Bd. 6: Seelenführungsbriefe an Laien. Eichstätt – Wien 1966, S. 38–42, zit. 41.





*«Seht euch die Vögel des Himmels an:
Sie säen nicht, sie ernten nicht
und sammeln keine Vorräte in Scheunen;
euer himmlischer Vater ernährt sie.»*

*Mt 6, 26; Vogelschwarm auf First Grindelwald
Eiger Nordwand, Kanton Bern*

Ausweg aus dem Zeitdiebstahl

MARTIN HELD Die beschleunigte Nutzung der in Jahr­millionen ent­standenen Kohle-, Öl- und Gasvorräte ist ein Diebstahl an den künftigen Generationen. Die absehbare Verknappung dieser Energiereserven nötigt schon heute zu einem Umdenken in Richtung nachhaltiger Entwicklung.

Holz, der im Rhythmus der Jahrzehnte nachwachsende Rohstoff, war noch im 17. Jahrhundert im merkantilistisch geprägten Europa eine der wirtschaftlichen Zentralressourcen. Für die damaligen Zeitgenossen war die wirtschaftliche Dynamik neuartig und faszinierend. Umso beunruhigter war man deshalb darüber, dass möglicherweise eine Holzknappheit die noch junge wirtschaftliche Dynamik frühzeitig abbremsen könnte. Steinkohle erschien darum als Geschenk Gottes zur Ergänzung der oberirdischen Wälder: Auf unerwartete Weise konnte mit diesen zusätzlichen Ressourcen der wachsende Bedarf etwa bei der Verhüttung von Metall, Salzgewinnung usw. gedeckt werden.

«Anietzo aber hat es das Ansehen/als wenn der Höchste auch aufs neue vor uns Sorge/und mit einem sylvā subterranea, oder unterirdischen Walde der Steinkohlen gnädigst beschenken wolle.» (J. P. Bünting 1693, brandenburgischer Jurist)¹

Die weitere Geschichte ist bekannt: Mit neuen technischen Mitteln konnte die industrielle Revolution ihren Siegesanzug antreten. Das Bild des «unterirdischen Waldes» war ganz passend. In der Tat beruhen die Steinkohledepots auf einer Besonderheit der Rhythmen des Lebens: Im Unterschied zur beliebten Metapher von «den ewigen Kreisläufen der Natur» sind natürliche Rhythmen gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie die Wiederholung des Ähnlichen und nicht des Gleichen sind. Die natürlichen Kohlenstoffkreisläufe sind fast geschlossene Kreisläufe. Die minimalen Abweichungen waren die Voraussetzung dafür, dass sich in Jahr­millionen aus abgestorbenen pflanzlichen Bestandteilen grosse, wirtschaftlich abbau­bare Steinkohlelagerstätten bilden konnten. Dies bildete die energetische Grundlage für den Durchbruch zur

Marktgesellschaft und zum modernen Kapitalismus. Warnungen vor der Begrenztheit der Kohlereserven wirkten nicht, weil bald darauf das Erdöl entdeckt wurde. Die pausenlose Beschleunigung bekam Fahrt – speed.

Das Ganze ist ein Spiel gegen die Zeit. In nur wenigen Menschengenerationen wird die in den Kohlenstoffdepots gespeicherte Energie und Stoffqualität verbraucht, die in Jahr­millionen gebildet wurden. Wenn wir die zukünftigen Generationen einbeziehen, dann ist die sich beschleunigende Nutzung dieser gespeicherten Zeiten Zeitdiebstahl.

Die Folgen des Erfolgs

Nach dem 2. Weltkrieg setzte ein beispielloser wirtschaftlicher Aufschwung ein. Vorstellungen von natürlichen Grenzen wirtschaftlichen Wachstums waren fern. Zwar gab es in den 1970er Jahren mit der Ölpreiskrise ein erstes Warnsignal. Aber dieses konnte nochmals für zwei Jahrzehnte in den Hintergrund gedrängt werden. Energieeffizienz streckte einerseits die Vorräte. Andererseits nährte die Nutzung des neu erschlossenen Nordsee- und Alaskaöls die Vorstellung der energetischen Unabhängigkeit und damit Sorglosigkeit.

Aus und vorbei. Denn der mit dem wirtschaftlichen Erfolg verbundene materielle Wohlstand verbreitete sich immer schneller um den Globus. Und etwa seit Beginn der 2000er Jahre ist es so weit: China, Indien und andere Staaten holen in kürzester Zeit Entwicklungen nach, die bei uns Jahrzehnte dauerten. Der Zeitdiebstahl wird noch weiter beschleunigt. Die ersten Folgen dieses Erfolgs sind zu spüren: Die Illusion der grenzenlosen Verfügbarkeit der fossilen Kohlenwasserstoffe lässt nach. Schlagzeilen über Konflikte in fernen Ländern mit Öl lassen zittern.



Nach Einschätzungen von Experten, etwa dem Vorstandschef von Shell, haben wir heute im Jahr 2006 bereits etwa die Hälfte des einfach förderbaren Erdöls (easy oil) verbraucht. Das Maximum der Förderung von Erdöl (fachlich peak-oil benannt) einschliesslich teurer, technisch nur schwer erschliessbarer Reserven ist absehbar.

Langzeitökonomie

Lehnen wir uns kurz zurück: Mit der Nutzung der Zeiten der Kohlenstoffdepots war man nicht länger an die Naturzeiten, etwa Reproduktionszyklen nachwachsender Rohstoffe und die maximal mit Nutztieren erreichbaren Geschwindigkeiten gebunden. Es konnte beschleunigt werden. Pausen galten in der dadurch geprägten Ökonomie als Restbestände vormoderner Ökonomie, noch nicht genügend effizient genutzte Zeiten («Zeit ist Geld»).

Doch gerade die moderne Wissenschaft in Form der Chronobiologie hat bestätigt, was eine derartige Art von «Wirtschaftlichkeit» für Folgen hat: Sie führt zu Schlafdefiziten und wenn dies länger anhält, zu verringertem Wohlbefinden, Krankheitsanfälligkeit und Leistungsabfall. Genau so verhält es sich kurz gefasst mit der Natur: Ruhephasen sind nicht einfach unproduktiv, sondern die Voraussetzung für künftige Produktivität.

Es ist erfreulich, so könnte man Bunting aktualisieren, dass die Erdöldepots in absehbarer Zeit die Nachfrage nicht mehr befriedigen können. Damit können wir bereits heute wissen, dass wir den Übergang zur Beachtung der Naturzeiten in absehbarer Zeit einzuleiten haben. Genau das meint nachhaltige Entwicklung. Nachhaltige Entwicklung setzt eine Ökonomie mit Langzeitperspektive voraus und geht davon aus, dass die aus dem Naturkapi-

tal erwachsende Naturproduktivität eine grundlegende Voraussetzung des Wirtschaftens ist. Damit kommt der Zeitdiebstahl nach einer Übergangszeit an ein Ende.

In der Bibel findet sich zum Kern, um den es geht, eine grundlegende Botschaft: Die Rhythmen der Erde sind Teil der Schöpfung, in den Schöpfungstagen sehr anschaulich umschrieben. Wir Menschen als Geschöpfe sind darin eingebunden, wir kommen – bildlich formuliert – aus der Erde und gehen in der Kette des Lebens zu ihr zurück. Und im Zusammenhang mit der mythischen Überlieferung der Sintflutkatastrophe verheisst Gott Noah:

«So lang die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernde, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.» (Genesis 8, 22 nach Lutherübersetzung, Druck 1729)

Dies bedeutet nicht, dass wir «tun und lassen können, was wir wollen», Gott wird es ohnehin richten. Wir tragen Verantwortung und bei den heutigen Möglichkeiten eine entsprechend grosse Verantwortlichkeit. Aber es kann uns doch vor Hybris bewahren, als ob wir die Welt zu retten hätten und die grossen Rhythmen der Natur steuern könnten. Das Gegenteil ist angesagt, Gelassenheit und gleichzeitig Entschlossenheit zur Umsteuerung in Richtung der Beachtung der Naturzeiten.

Martin Held ist Studienleiter Wirtschaft, Nachhaltige Entwicklung an der Evangelischen Akademie Tutzing, Tutzinger Projekt «Ökologie der Zeit».

1 J. P. Bunting (1693): *Sylva Subterranea, oder Vortreffliche Nutzbarkeit des unterirdischen Waldes der Steinkohle*. Halle; zitiert nach Rolf P. Sieferle (1982): *Der unterirdische Wald. Energiekrise und industrielle Revolution*. München: C.H. Beck, S. 11.

Verdichtung von Zeit und Boden

FRANZ X. STADELMANN Die Landwirtschaft ist Spiegelbild der Gesellschaft und somit ihrem Konsumverhalten und Beschleunigungstrend unterworfen. Mit dem Aufwerten der Nahrung und des Zeitbewusstseins ist ein Wandel möglich.

«Lebensmittel 40 Prozent billiger» titelte der «Blick» am 27. Januar 2006. Um 1900 machten die Ausgaben für die Nahrungsmittel über die Hälfte, heute nicht einmal mehr zehn Prozent unseres Einkommens aus. Alle Lebensmittel sind unabhängig von der jeweiligen Saison und zu günstigen Preisen in den Regalen der Supermärkte verfügbar. Diese historisch einmalige Situation wurde durch die Industrialisierung von Nahrungsmittelproduktion, -verarbeitung und -vermarktung möglich. Bäuerinnen und Bauern sind genötigt, immer mehr aus ihren Böden, Kulturen und Tieren herauszuholen, um mithalten zu können. Meist geht dies zulasten von Gesundheit und Lebensqualität, der belebten und unbelebten Umwelt, der Landschaft, der Artenvielfalt, der Luft-, Wasser- und Bodenqualität. Einher geht damit auch ein Mehrverbrauch an Energie, Düngern und Pflanzenschutzmitteln.

Bauern als Zeitmanager

Um wirtschaftlich überleben zu können, müssen Bauernbetriebe sich vergrössern, rationalisieren und beschleunigen. Zwei Drittel der Landwirtschaftsbetriebe sind innerhalb von 50 Jahren verschwunden! Gleichzeitig steht den Bauern immer weniger fruchtbarer Boden zur Verfügung. Jede Sekunde geht durch Überbauung und Versiegelung ein Quadratmeter Land verloren. Dies entspricht jährlich etwa der Bodenfläche des Kantons Basel-Stadt.

Nicht nur fressen die Grossen die Kleinen, sondern auch die Schnellen die Langsamen. Geschwindigkeit und Zeiteffizienz der Betriebsabläufe sind für das Überleben von Betrieben entscheidend. 1980 wendete ein Bauer 169 Arbeitskraftstunden pro Milchkuh und Jahr auf, 2000 noch 93 Arbeitskraftstunden. Für den Weizenanbau setzt ein heutiger Bauer einen Zehntel der Arbeitsstunden ein, der vor 100 Jahren nötig war. Vorbei ist die tausendjährige Dreifelderwirtschaft, bei der sich der

Boden jedes dritte Jahr erholen konnte. Der Boden wird tiefer und häufiger bearbeitet. Neben der Verdichtung der Zeit erlebt der Bauer eine Verdichtung des Bodens. Beispielsweise, wenn Mäseerntemaschinen wassergesättigten Boden befahren. Weil Jäten zu zeitaufwendig ist, werden Pflanzenschutzmittel eingesetzt, am intensivsten in Gewächshäusern. Der Bauer wird als «gehetzter Zeitsparer» bei seinen Tätigkeiten im Stall und auf dem Traktor zum Einzelgänger. Denn für gemeinsame Zeit ist im Betriebsablauf keine Zeit vorgesehen. Sein Getreide- oder Maisfeld wird von Lohnunternehmern über Nacht abgeerntet. Er sieht oft nicht einmal mehr den Lohn seiner Mühe.

Braunkehlchen verstummt

Im Talgebiet stieg der Ertrag einer Dauerwiese von 6,5 Tonnen Trockensubstanz pro Jahr 1950 auf heute 13 Tonnen. Dazu war eine Steigerung der Schnitte von drei auf fünf nötig. Auch im Berggebiet werden die Wiesen heute zwei- bis dreimal geschnitten, wobei sich der Zeitpunkt des ersten Schnittes deutlich vorverschoben hat – um rund 20 Tage. Die intensivierete Grünlandnutzung mit der Vorverlegung des Schnitttermins führt zu hohen Brutverlusten bei Wiesenbrütern. Ohne bodennahe Deckung für die Nestanlage können beispielsweise junge Braunkehlchen, die zwischen Mitte Juni und Mitte Juli flügge werden, nicht überleben. Das Braunkehlchen hat das Mittelland inzwischen weitgehend geräumt. Aus den gleichen Gründen sind der Raubwürger ausgestorben sowie Rebhuhn und Steinkauz praktisch verschwunden.

Das Gackern der Hühner

Vorbei sind die Zeiten, als die Gluckhenne mit ihren wärmenden Flaumfedern ihre paar Eier ausbrütete und die jungen Küken mütterlich begackerte. Das Brüten haben heute grossindustrielle elektrische Wärmelampen übernommen. Zu Tausenden schlüpfen die Küken

«mutterseelenallein» unter ihresgleichen. Glücklicher, wer weiblich geboren wird. Die männlichen Küken werden aussortiert und mit CO₂ vergast, zwei Millionen Küken pro Jahr allein in der Schweiz. Die weiblichen Küken wachsen zu Legehennen heran. Ein kommerzielles Huhn legt bis zu 320 Eier pro Jahr, etwa das Doppelte von alten Landrassen. Nach 15 bis 20 Monaten ist das Leben der Legehenne zu Ende. Masthühner werden im Alter von 35 bis 50 Tagen geschlachtet. Die tägliche Gewichtszunahme stieg bei Masthühnern von 35 Gramm pro Tag im Jahr 1975 auf 57 Gramm pro Tag im Jahr 2000 – eine beachtliche Leistungssteigerung.

Der Aufstand von Nandi

Im Juni 2005 gelang dem zehn Monate alten Muni Nandi in Baar kurz vor der Schlachtung die Flucht. Nandi hielt sich drei Tage lang in Wäldern versteckt, bis er dingfest gemacht werden konnte. Hans V. Parmers kaufte ihn. Heute lebt er auf dem Hof Gruebisbalm (Rigi). Was Fluchtmuni Nandi wohl sagen würde, wenn er sprechen könnte? «Weshalb soll ich nur zehn Monate leben, wenn wir Rinder mehr als 20 Jahre alt werden könnten? Weshalb sollen wir Tiere immer jünger sterben, als Fleisch für die Menschen, die immer älter werden?»

Natur setzt Grenzen

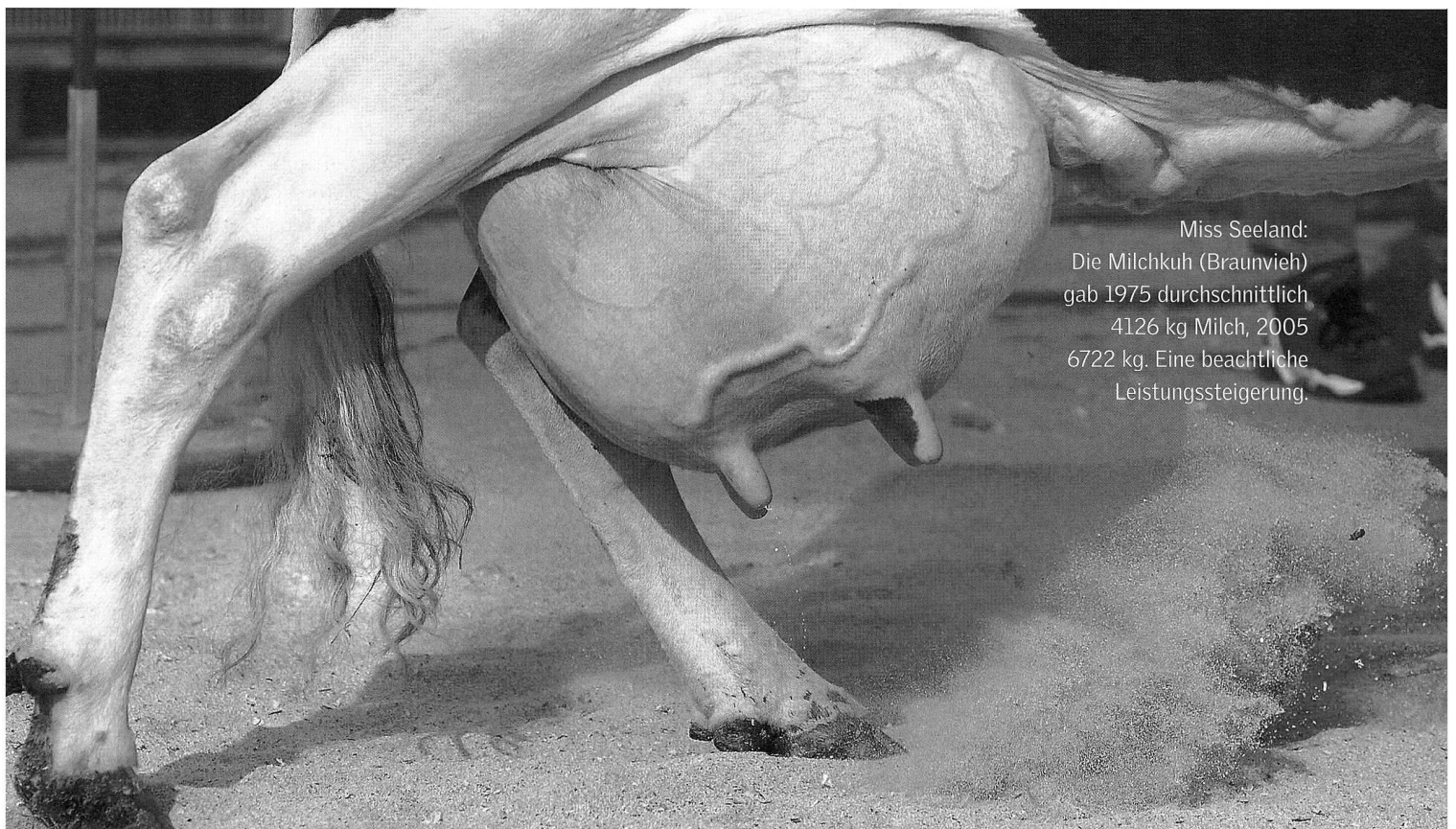
Tierhaltung und Tierzucht zeigen, dass die Landwirtschaft an Grenzen stösst. Die Schere zwischen Leistungssteigerung und der Gesundheit der Tiere geht immer weiter auseinander. Wachstumsförderer, Hormone, An-

tibiotika und Kupfergaben reichen nicht mehr aus. Tröstlich zu wissen, dass die Natur selber Grenzen setzt. Nach wie vor beträgt die Trächtigkeitsdauer für das Schwein 115 Tage, beim Rind 280 Tage, beim Pferd 336 Tage, bei der Katze 60 Tage, beim Hund 63 Tage und beim (eigenwilligen) Esel 11 bis 13 Monate. Natur, Boden, Tiere und Pflanzen haben ihre Eigenzeiten und Rhythmen noch nicht aufgegeben. Noch folgt auf den Winter der Frühling, auf den Regen der Sonnenschein.

Kommt Zeit, kommt Rat

Die Gesellschaft kann die Beschleunigung in der Landwirtschaft auch bremsen. Eine ökologische Agrarkultur ist möglich, wenn der Schritt zu einer Zeit- und Werte-Kultur gewagt wird. Will heissen: Nahrungsmittel erhalten wieder ihren eigentlichen Wert – auch in Franken und Rappen – und werden massvoll genossen. Pflanzliche Nahrungsmittel werden gegenüber tierischen bevorzugt. Most von langlebigen Hochstammobstbäumen wird Tafelgetränk. Hochwertige Nahrungsmittel werden möglichst nicht an Haustiere verfüttert. Auch so können Hunde und Katzen über 20 Jahre alt werden. Die ökologischen Direktzahlungen an die Landwirte werden unterstützt. Die gemeinsam erlebte Zeit der Essensvorbereitung und des Essens wird lustvoll wahrgenommen.

Dr. rer. nat. Franz X. Stadelmann, Köniz, Bauernsohn aus dem Luzerner Hinterland, leitet den Forschungsbereich Umweltressourcen / Landwirtschaftlicher Umweltschutz an der Agroscope FAL Reckenholz. Er ist Vorstandsmitglied der oeku.



Miss Seeland:
Die Milchkuh (Braunvieh)
gab 1975 durchschnittlich
4126 kg Milch, 2005
6722 kg. Eine beachtliche
Leistungssteigerung.

Nimm dir Zeit und nicht das Leben

MARIE ROMANENS In den biblischen Festen zeigt sich die Verbundenheit der Menschen mit der ganzen Schöpfung. Mit Fasten und Solidarität werden Menschen zur Quelle der Hoffnung für andere Menschen und für die Schöpfung.

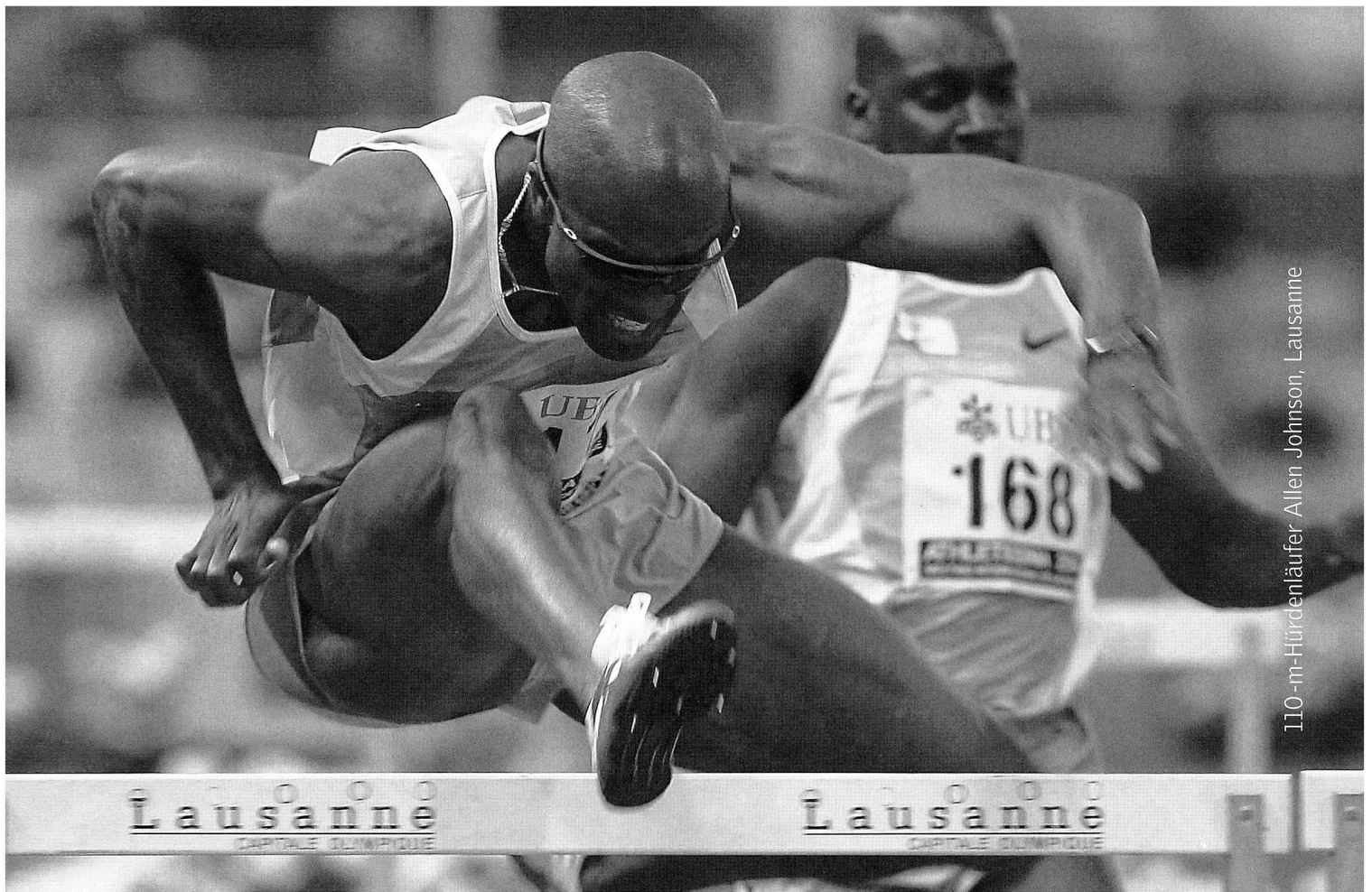
Wir alle kennen das Phänomen: Zeit ist dehnbar, manchmal vergeht sie ganz langsam, manchmal im Flug. Je nach unserem Erleben erzeugt der Augenblick den Eindruck von Rasanz oder von Endlosigkeit. Könnte es sein, dass wir in der heutigen Gesellschaft so sehr in die Dringlichkeit verstrickt sind, dass sich der Augenblick schliesslich auf ein Nichts, auf eine Bedeutungslosigkeit reduziert und wir unser Leben recht eigentlich verpassen? Wir sollten darauf achten, dass wir uns mit den Zwängen, denen wir uns aufgrund des Leistungsdrucks selbst unterwerfen, nicht die Möglichkeit verbauen, die einfachen Dinge des Lebens zu geniessen. Wir sprechen von einer «Kultur der Dringlichkeit» und meinen damit jenen Wahn, in den wir uns kollektiv hineingesteigert haben.

Seit den 1980er Jahren zwingt uns der zum Grossmeister des Planeten erhobene Markt sein Gesetz auf. Mit der Deregulierung wurde der Aktionärskapitalismus begünstigt. Die unmittelbare Folge davon ist, dass die Unternehmen mehr und mehr von der Finanzwelt beherrscht werden. Inzwischen unterliegt die Produktentwicklung dem Zwang der Kurzfristigkeit. Das geht auf Kosten einer zwar langsameren, aber kreativeren und fruchtbareren Entwicklung; ihr haftet allerdings der Makel an, keine raschen Profite zu generieren. Und der zunehmende Einsatz von Informatiktechnologien hat diesen Prozess noch beschleunigt: Heute arbeiten wir in «Realzeit», und die Schnelligkeit der Kommunikation zwingt zu immer grösserer Flexibilität.

Kostspielige Hektik

Die Folge all dieser Veränderungen: Seit den 1990er Jahren mehren sich in den Praxen der Ärzte und Psychologen die Klagen über wachsenden Leistungsdruck. Gemäss einer Untersuchung des Staatssekretariats für Wirtschaft, *seco*, sind 70 Prozent der aktiven Bevölkerung in der Schweiz mit Stress konfrontiert¹. Die gesundheitlichen Folgen des zunehmenden Dringlichkeitsdrucks und der Forderung «nach immer mehr Resultaten in immer kürzerer Zeit» sind beachtlich: Schlaflosigkeit, chronische Müdigkeit, Stimmungsschwankungen, Appetitveränderungen, emotionale Erschöpfung, Depression, Angstzustände, Kopfweg oder Gelenkschmerzen gehören zu den häufigsten Symptomen. Damit aber ist die Aufzählung der Dysfunktionen nicht zu Ende. Es kann auch zu ernsthaften organischen Störungen: Verdauungs-, Nerven-, Herz- und Kreislaufbeschwerden, Frauenleiden, Drüsenkrankheiten und schliesslich zu schwerwiegenden Erkrankungen kommen, ganz zu schweigen von Suizidabsichten, Arbeitsunfällen oder vermehrtem Verlangen nach Nikotin, Alkohol, Drogen und Psychopharmaka ... Die permanente Hektik, der viele Menschen ausgesetzt sind, verursacht sehr hohe Kosten.

Die Grundproblematik der Kultur der Dringlichkeit besteht darin, dass sie dem «Machen» einen höheren Stellenwert beimisst als dem «Sein». Es gilt, die Zeit wie eine Zitrone auszupressen, um ihr einige kostbare produktive Minuten abzugewinnen. *Time is money*. Aber von welcher



110-m-Hürdenläufer Allen Johnson, Lausanne

Zeit ist in Wirklichkeit die Rede? Allein von einer mechanischen, externen und messbaren Zeit, einer Uhrzeit, der Zeit des Industriezeitalters. In dieser Epoche befindet sich unsere Gesellschaft noch immer und findet nur mit Mühe aus ihr heraus. Dazu verurteilt, immer kürzere Fristen einzuhalten, erkennen wir nicht, dass wir gerade dem Gang der Zeit immer mehr hinterherrennen!

Vom Wandel angetrieben

Unsere Gesellschaft ist ausser Atem. Wir befinden uns in einer tiefgreifenden Krise, die zu einer neuen, auf anderen Werten aufgebauten Welt führen wird. Es fällt uns schwer, eine Epoche hinter uns zu lassen, welche die Allmacht des Individuums sanktioniert. Dieses Individuum rennt, zu einer mythischen Gestalt verklärt, der Befriedigung all seiner Bedürfnisse hinterher und verschwendet darauf seine gesamte Energie – alles, und zwar subito und so billig wie möglich. In Wahrheit ist diese Flucht nach vorn Zeichen einer allgegenwärtigen Angst: Angst vor dem Mangel, Angst vor der zerrinnenden Zeit, Angst vor dem Tod. Die Kultur der Dringlichkeit, wir sprechen auch von der Zappinggesellschaft, ist unsere falsche Antwort auf die drohenden, unser Ich bedrängenden Verluste.

Den Menschen wiederfinden

Das Individuum, dieses von der lebensweltlichen Wirklichkeit, von den anderen, aber auch von sich selbst

abgeschnittene Wesen, kann nicht das dominante Modell bleiben, führt es uns doch stracks in die Zerstörung. Wir müssen den Menschen als Person wiederfinden, uns darum bemühen, Subjekt, ein eigenständiges und zugleich verbundenes Wesen zu werden. Impliziert wird damit ein Wachstumsprozess durch Begegnung: Begegnung mit dem, was mir entgeht und was gleichwohl aus meinem Inneren aufsteigen möchte; Begegnung mit den anderen und mit der Welt und dem für mich unweigerlich damit verbundenen Wandel.

Das bringt aber eine starke Verunsicherung mit sich, denn dann kann nichts mehr bleiben, wie es ist. Sich im Rhythmus der Ereignisse auf die qualitative Zeit einlassen, auf die Zeit mit sich selbst und mit den anderen, mit der Gesellschaft und mit der Natur; sich also auf das Leben einlassen, das uns seine Melodie vorspielt. Dann verlangsamt sich unser Schritt, und so findet unser Wesen, das die Langsamkeit braucht, seine Erfüllung.

Die Psychoanalytikerin und Psychotherapeutin Marie Romanens lebt in Annecy (F). Übersetzung: Elisabeth Mainberger-Ruh. «Nimm dir Zeit und nicht das Leben» ist das Motto der deutschen Verkehrswacht.

1. In der 2003 vom seco publizierten Studie «Die Kosten des Stresses in der Schweiz» werden die stressbedingten Gesundheitskosten auf 4 Milliarden Franken geschätzt.

In der Musse

ANNEMARIE PIEPER **Nicht die mit hektischer Aktivität vollgestopfte Zeit befriedigt unser Streben nach Glück. Es ist die existenzielle Zeit, die Musse, die uns frei macht für neue Sinnentwürfe, die das Leben glücken lassen.**

Wer denkt schon über die Zeit nach? Meistens fehlt sie uns dazu – die Zeit. Wenn jemand fragt, «Was ist die Zeit?», schaut man automatisch auf die Uhr und antwortet: Es ist soundsoviel Uhr. Wenn die fragende Person, anstatt sich zu bedanken, jedoch insistiert: Ich wollte nicht wissen, wie viel Uhr es ist, sondern was die Zeit ist, ist man um eine Antwort verlegen. Es ergeht einem wie Augustinus, der im XI. Buch seiner Bekenntnisse notiert: «Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiss ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären soll, weiss ich es nicht.»

In unserem alltäglichen Lebenskontext wissen wir durchaus, was Zeit ist, weil sich alles, was wir tun, in Zeitverhältnissen abspielt. Der Tag ist unterteilt in kürzere und längere Zeitsegmente, die für bestimmte Tätigkeiten vorprogrammiert sind: Zeit zum Aufstehen, Zeit zum Arbeiten, zum Essen, Zeit für Erholungspausen, Zeit zum Schlafen. Irgendwo dazwischen finden wir vielleicht noch Zeit für einen Kino-, Theater- oder Opernbesuch, Zeit für die Liebe. Zu gründlichem Nachdenken reicht die Zeit oft nicht, denn wir haben immer viel zu wenig Zeit. Zeit, obwohl anscheinend im Überfluss vorhanden, ist eine knappe Ressource, die als besonders kostbar eingeschätzt wird. Die Geschäftsleute drücken es unverblümt aus: Zeit ist Geld.

Wenn die Zeit für unser Leben eine so dominante Bedeutung hat, stellt sich die Frage: Sind wir in der Zeit, oder ist die Zeit in uns? Achten wir auf unsere alltags-sprachlichen Redewendungen, so hat es den Anschein, als ob die Zeit über uns verfügt, so dass wir unentrinnbar in die Zeit eingebunden sind, ohne uns von ihrem

Zugriff befreien zu können. «Eins zwei drei, im Sause-schritt läuft die Zeit, wir laufen mit» – so heisst es bei Wilhelm Busch. Ob wir es wollen oder nicht: Die Zeit hetzt uns von Ort zu Ort, von Termin zu Termin. Obwohl wir in der Zeit sind, haben wir dennoch nie Zeit. Sie rinnt uns unaufhaltsam durch die Finger und gestattet kein Verweilen. Nur wenn wir Langeweile haben und überhaupt nichts mit unserer Zeit anzufangen wissen, müssen wir (uns) die Zeit «vertreiben» oder sie sogar «totschlagen».

Wir sind in der Zeit, jedenfalls wenn wir die physikalisch messbare Zeit meinen. Aber die Zeit ist auch in uns. Sonst wäre es nicht möglich, dass wir uns für etwas Zeit nehmen können, denn nehmen kann man nur etwas, über das man verfügt. Wir sind somit der Zeit nicht ausgeliefert, sondern es liegt an uns, wie wir uns zu unserem In-der-Zeit-Sein verhalten. Freilich können wir die Uhr nicht anhalten oder gar zurückdrehen. Wir müssen uns damit abfinden, dass uns eine bestimmte Zeitspanne als unsere Lebenszeit bemessen ist, die individuell verfügbare Zeit also einen Anfang und ein Ende hat. Daran können wir nichts ändern, auch wenn es mit den Mitteln der modernen Medizin und der Steigerung der Lebensqualität gelungen ist, die durchschnittliche Lebenszeit beträchtlich zu verlängern. Entscheidend ist jedoch, was wir mit unserer Zeit anfangen, womit wir sie erfüllen und zu unserer Zeit machen. Nicht die physikalische Zeit zählt, sondern die existenzielle Zeit.

Existenzielle Zeit ist das Fundament unserer Geschichte, diese nicht als chronologische Abfolge biographischer Daten verstanden, sondern als das Identi-



liegt die Kraft

täts- und Grundmuster, nach welchem wir Augenblick mit Augenblick zu unserer individuellen, persönlichen Lebensgeschichte verknüpfen. Die englische Marine kennzeichnete einst die königlichen Taue durch einen roten Faden, der so mit den Fasern der Stricke verflochten wurde, dass man ihn nicht herauslösen konnte, ohne sie zu zerreißen. So wird auch das eigene Leben zu einer Abfolge geglückter Momente, wenn sich ein Sinn wie ein roter Faden durch sie hindurchzieht. Wir brauchen immer wieder Auszeiten, um uns auf den roten Faden zu besinnen und ihn in unser Denken, Fühlen, Wollen und Tun so hineinzuflechten, dass Kopf, Herz, Bauch und Hand an einem Strick ziehen. Das dabei erlebte Glück gelingenden Lebens holt ein Stück Ewigkeit in die Zeit hinein als die Fülle des Augenblicks.

Wir leben heute in einem Geschwindigkeitsrausch, der die Fülle des Augenblicks kaum noch zulässt. Aber Geschwindigkeit ist kein Wert an sich. Wir sind es, die

darin einen Wert sehen, in der irrigen Meinung, je mehr wir in die Zeit hineinpressen können, desto grösser sei der Gewinn. Doch es ist gerade nicht die mit hektischer Aktivität vollgestopfte Zeit, die unser Streben nach Glück befriedigt, sondern die davon abgezogene, gleichsam leere Zeit, in der wir zu uns selbst kommen: die Musse. Ohne Musse sitzt uns die Trauer über die verlorene Zeit wie ein Stachel im Herzen und treibt uns zu einer immer sinnloseren Beschleunigung an, bis wir eines Tages feststellen, dass es unmöglich ist, die Zeit zu überwinden, um verlorene Zeit wiederzugewinnen. Musse ist das Zauberwort, das zur Selbstbesinnung führt und uns Gelassenheit als jene Haltung lehrt, die nicht nur hilft, das Leben zu ertragen, sondern frei macht für Sinnentwürfe, die das Leben glücken lassen.


Annemarie Pieper ist emeritierte Professorin für Philosophie an der Universität Basel und lebt in Rheinfelden.



Feegletscher, Saas-Fee

Zeichen der Zeit:
Der Verbrauch fossiler Energien heizt den Gletschern ein

SchöpfungsZeit?

oeku! 

Über 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen die oeku Kirche und Umwelt, die 1986 als Verein gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.

Seit 1993 empfiehlt die oeku die «SchöpfungsZeit» als Schwerpunkt im Kirchenjahr. Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Betttag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung der Mitglieder, durch Spenden und Kollekten. Wir danken für jeden Beitrag!

Aktionsmaterialien zur SchöpfungsZeit

In der Arbeitsdokumentation «ZeitverLust» finden sich Anregungen für die Gemeindegemeinschaft, für Gottesdienste, Aktionen mit Kindern und Jugendlichen sowie Liedvorschläge und liturgische Texte. Das Basisdokument

«Versöhnung mit der Schöpfung» führt in die SchöpfungsZeit-Reihe ein, die 2004 begonnen hat, und stellt den Zusammenhang mit der Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen «Überwindung von Gewalt» her.

2001.2010



DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT



Bestellungen

Materialien zur SchöpfungsZeit 2006

- __ «ZeitverLust»: Arbeitsdokumentation Fr. 12.–
- __ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins Fr. 5.–
- __ «Zeit, Zeitgestaltung und Zeitpolitik – eine Thesenreihe zum Thema Arbeitszeit – Freizeit», Justitia et Pax, Bern, 1990 Fr. 5.–
- __ «Versöhnung mit der Schöpfung»: Grundlagendokument, 2004 Fr. 18.–

Frühere Publikationen

- __ «Lebenshunger – faim de vie»: Arbeitsdokumentation und Magazin zur SchöpfungsZeit 2005 Fr. 15.–
- __ «Kreis-Läufe leben»: Arbeitsdokumentation und Magazin zur SchöpfungsZeit 2004 Fr. 15.–
- __ Sammelmappe des Zyklus zu «Sonne, Erde, Luft und Wasser», Materialien der SchöpfungsZeit-Aktion 2000 bis 2003. Pauschalpreis Fr. 30.–
- __ «Mit der Schöpfung danken, leiden hoffen ... Anregungen zum Erntedank»: Neuauflage, 2004 Fr. 12.–
- __ «Umwelthandbuch für Kirchgemeinden»: Bügelordner. Bern, 2002 Jubiläumspreis «20 Jahre oeku» Fr. 20.–

Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku.

Bitte schicken Sie mir Unterlagen.

Absender: _____

Senden an: oeku Kirche und Umwelt, Schwarztorstrasse 18,
Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45, Fax 031 398 23 47,
E-Mail: info@oeku.ch, Internet: www.oeku.ch; PC-Konto 34-800-3



Welten verbinden – und dabei darf es auch rumoren

Seit 20 Jahren gibt es das Tagungs- und Bildungszentrum RomeroHaus

Von Josef Bossart

Luzern. – Der rote Backsteinbau ist zwanzigjährig und fällt heute noch auf. Das RomeroHaus in Luzern trägt den Namen jenes Kirchenführers, der wegen seines unnachgiebigen Einsatzes gegen Unterdrückung und Ausbeutung ermordet wurde: Oscar Romero.

Der Erzbischof wurde von rechtsextremen "Todesschwadronen" am 24. März 1980 in San Salvador während eines Gottesdienstes erschossen. Unermüdlich "Welten verbindend" und unverdrossen eine Theologie der Befreiung vertretend: Das von der Bethlehem Mission Immensee getragene RomeroHaus feierte vom 12. bis 14. Mai mit einem beeindruckenden Programm sein zwanzigjähriges Bestehen. Die Festrede hielt die Schweizer Aussenministerin Micheline Calmy-Rey.

Immer wieder wird das Tagungs- und Bildungszentrum in Briefen als "Römerhaus", "Romanohaus" oder "Romeo-

haus" angesprochen. An diese Varianten habe man sich gewöhnt, schmunzelt Toni Bernet-Strahm, seit sechs Jahren Leiter des Zentrums. Dieses wurde auch schon mal zum "Rumoro-Haus": Ein gar nicht so dummer Versprecher, meint man im RomeroHaus. Denn dort, wo die Offenheit zur Auseinandersetzung Vorrang geniessen soll, "rumort" es zwangsläufig.

"Wir verbinden Welten": Der griffige Slogan fasst das anspruchsvolle Programm des Hauses zusammen. Ganz unbescheiden soll der "wachsenden Polari-



Eine Institution in Luzern: RomeroHaus

sierung und Ausgrenzung in der Schweiz und weltweit" entgegengewirkt werden. In Einzelveranstaltungen und Kursen will man Brücken schlagen "zwischen Kontinenten, Religionen und Gesellschaften, zwischen Politik, Wirtschaft und Kirche, zwischen Aktion und Kontemplation, Realität und Vision".

Fragt man Toni Bernet-Strahm, in welchen Bereichen der schweizerischen Gesellschaft denn heute am dringendsten Brücken zu schlagen seien, so muss man schon nachdoppeln, um eine konkrete Antwort zu erhalten. Er sagt schliesslich: Am dringlichsten? Wohl die radikal verschiedenen Zukunftskonzepte für die Schweiz – hier das bürgerliche Lager mit seiner "neoliberalistischen Marktorientierung" und dort die Grünen und Linken mit einer auf Nachhaltigkeit bedach-

Mit besonderem Nachdruck. – "Es ist unfair, dass nach Berechnungen der Weltgesundheitsorganisation schon heute jährlich 150.000 Menschen infolge des Klimawandels an Gesundheitsproblemen sterben. Es ist unfair, dass hunderttausende Kinder sterben, weil sie infolge des Klimawandels nicht ausreichend Wasser zur Verfügung haben. (...) Meine Damen und Herren, wertes RomeroHaus. Mit besonderem Nachdruck weisen Sie seit 20 Jahren darauf hin: Lösungen für weltweite Probleme können aus den nationalen und lokalen Gesellschaften entwickelt werden. Die Aufgabe ist noch lange nicht erledigt, für das Romero Haus nicht und für uns alle nicht." – *Bundesrätin Calmy Rey in ihrer Festansprache am RomeroHaus-Jubiläum.* (kipa)

Editorial

Einheitlicher Auftritt? – In der Schweiz wandern zunehmend Menschen aus Ländern mit verschiedenem kulturellem Hintergrund ein. Heute geht es darum, einen Modus für das Zusammenleben der Menschen mit ungleichen kulturellen und religiösen Erwartungen zu finden.

Das ist nicht ganz einfach. Ein Zeichen dafür ist die Gründung der "Genfer Vereinigung der Muslime für die Laizität", welche die Stimme "moderater Muslime" sein will. Diese Kipa-Woche berichtet darüber wie auch über die Gründung des Schweizerischen "Rates der Religionen".

Die Muslime sind darin mit zwei Personen vertreten, weil, wie man vernimmt, die Muslime in der Schweiz sich noch nicht einheitlich zu organisieren vermochten. Im Rat fehlen zudem die orthodoxen Kirchen, die evangelischen Freikirchen und Religionen wie die Buddhisten, Sikhs und Hindus. Die Gründung ist also erst ein Anfang, wenn der Rat, wie der jüdische Vertreter Alfred Donath vor der Presse in Bern sagte, ein "repräsentativer Gesprächspartner" für die Behörden im Land sein soll.

Die Religionen in der Schweiz müssen aber an die Öffentlichkeit treten. Bischof Kurt Koch, der die katholische Kirche im Rat vertritt, machte vor der Presse deutlich, "die Religion ist persönlich, aber nicht privat; sie ist auch nicht staatlich, aber öffentlich". Mehr denn je sei es in der heutigen Gesellschaft notwendig, dass sich die Religionsgemeinschaften gegenseitig unterstützen.

Der erste Präsident des Rates, Thomas Wipf, sieht diese Institution als Bereicherung für die Schweiz, aber auch als Herausforderung, Ihr müsse es gelingen, die verschiedenen Wert- und Glaubensvorstellungen unter einen Hut zu bringen.

Man kann gespannt darauf sein, wann der Rat das nächste Mal auf sich aufmerksam machen wird und vor allem in welcher Form – in Harmonie oder in Dissonanz zwischen den Religionsgemeinschaften.

ten Vision. Diese beiden Konzepte seien schon sehr vermittlungsbedürftig.

Der Leiter des RomeroHauses lässt keinen Zweifel daran, auf welcher Seite sein Bildungszentrum steht: "Wir sind nicht nur eine Brücke, sondern wir haben auch eine Position. Es ist jene eines befreiungstheologischen Engagements." Und da frage man zuallererst immer auch danach, welches die Folgen für die schwächsten Glieder einer Gesellschaft seien, bevor man politische und wirtschaftliche Entscheidungen treffe. Im befreiungstheologischen Jargon: "Option für die Armen".

Das Schreckgespenst von damals

Die Befreiungstheologie, in den 80er Jahren wegen ihrer mutmasslich linksextremen und marxistischen Ausrichtung ein Schreckgespenst der Kirche, wie Bernet sagt, – und damals besonders heftig bekämpft vom Leiter der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI., – ist auch heute noch massgebend für die Ausrichtung des RomeroHauses.

Zwar spreche man heute statt von Befreiungstheologie eher von "Kontext-Theologie" oder auch von "Lebensraum-Pastoral", sagt Toni Bernet. Doch das Anliegen sei dasselbe: "Es geht immer darum, Alltagswelt und christliche Spiritualität miteinander zu verbinden. Und da spielt die Option für die Armen eine zentrale Rolle". Toni Bernet ist sich durchaus bewusst, dass die Zeiten für das Vertreten befreiungstheologischer Anliegen nicht eben günstig sind: "Wenn wie heute die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionen durch neoliberale Positionen dominiert werden, dann haben es entwicklungspolitische und ökologische Anliegen eher schwer."



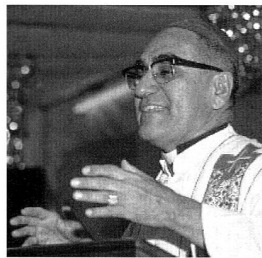
Toni Bernet

Dass das RomeroHaus 2004 mit dem Lebensraumpreis der Stiftung "Luzern – Lebensraum für die Zukunft" ausgezeichnet wurde, sei deshalb eine umso bemerkenswertere Ermutigung gewesen, als man ihm und seinesgleichen ab und zu vorwerfe, "naive Gutmenschen" zu sein, freut sich Toni Bernet. Das RomeroHaus gewinne seine Ausstrahlung als "anderer Ort" nicht durch die Missionierung Andersgesinnter, sondern durch seine Mission, "dem Anderen, Fremden und Unbekannten Raum zu bieten", hiess es in der Preisbegründung.

Dialog und Positionierung

Raum bieten: Es kann durchaus sein, dass an Veranstaltungen und Tagungen im RomeroHaus Menschen mit auf den ersten Blick unversöhnlichen Positionen miteinander ins Gespräch kommen. Das Erfolgsgeheimnis: Nicht ideologische Standpunkte, die gerne in Polemik ausarten, sondern konkrete Erfahrungen sollen Ausgangspunkt der Diskussionen sein.

So geschehen kürzlich an einer Tagung über die Revision des schweizerischen Asylwesens oder an einer solchen über die Schwierigkeiten der katholischen Kirche im Umgang mit der Demokratie. "Zwischen den Polen 'Dialog' und 'Positionierung' ist immer ein Prozess im



Oscar Romero

Gang, und den möchten wir nach Kräften fördern", erläutert Toni Bernet. Oder anders gesagt: "Die eigene Position wird in der sachlichen Auseinandersetzung mit den Gutmeinenden der einen und den Gutmeinenden der anderen Seite überprüft." Und da könne es eben durchaus geschehen, dass sich der eigene Standpunkt verschiebe.

Mehr fremde Gastgruppen

Getragen wird das RomeroHaus mit seinen zwölf Vollzeitstellen von der Bethlehem Mission Immensee (BMI). Ausgaben von 1,7 Millionen Franken stehen laut Rechnung 2005 Einnahmen von 1,1 Millionen Franken gegenüber; für den Fehlbetrag kommt die BMI auf. Allerdings soll das RomeroHaus, so die jüngste Weisung der BMI, mehr fremde Gastgruppen zu marktüblichen Preisen beherbergen, um das Defizit zu verringern. Es sei nicht eine Kernaufgabe der BMI, auch fremden Gruppen das subventionierte Bildungshaus zur Verfügung zu stellen, wird dazu im Jahresbericht festgehalten.

Sponsoren finanzieren Jubiläum

Wie gut integriert das RomeroHaus mit seiner Bildungsarbeit mittlerweile im Raum Luzern ist, zeigt das Jubiläumsfest zu einem grossen Teil von kirchlichen und nichtkirchlichen Sponsoren mitfinanziert wurde: 120.000 der 170.000 Franken, die das Fest unter dem Motto "genial global! 20 Jahre RomeroHaus Luzern" kostete, wurden mit Sponsorenbeiträgen aus Kirche, Wirtschaft und Stiftungen finanziert. (kipa)

Ali Benouari. – Der ehemalige algerische Finanzminister, heute Bürger von Genf und Mitglied der FDP, will am 20. September eine "Genfer Vereinigung der Muslime für die Laizität" gründen und so den gemässigten Muslimen eine Stimme geben. Nach Ansicht des heute 54-Jährigen kann nur der Laizismus Antworten zum friedlichen Zusammenleben der verschiedenen religiösen Gemeinschaften beitragen. (kipa)

Max Hofer. – Für die Firmung von 31 jungen Menschen am 17. Juni in Röschenz ist es zu einer einvernehmlichen Lösung zwischen der Leitung des Bistums Basel und Eltern von Firmlingen gekommen, die eine Firmung durch den zuständigen Bischofsvikar **Erich Häring** ablehnten und einen "neutralen Firmspender" forderten. Als Firmspender wird Chorherr Max Hofer, ehemaliger Luzerner Regionaldekan und zuvor Informationsbeauftragter des Bistums Basel, nach Röschenz reisen. (kipa)

Ulrich Siegrist. – Der 60-jährige Aargauer SVP-Nationalrat ist aus der Bundeshausfraktion seiner Partei ausgetreten und begründete den überraschenden Entscheid damit, dass der Graben zwischen ihm und seiner Partei unüberwindlich geworden sei. Siegrist, der Präsident der Stiftung Brot für alle ist, erklärte gegenüber der Presseagentur Kipa, dass Christentum und Politik für ihn zusammengehörten. (kipa)

Ernst-Ewald Roth. – Die Wiesbadener SPD hat den parteilosen katholischen Priester zu ihrem Kandidaten für die im nächsten Jahr anstehende Wahl des Oberbürgermeisters der hessischen Landeshauptstadt gekürt. Der für Roth zuständige Limburger Bischof Franz Kamphaus untersagte dem Priester bei Bekanntwerden seines politischen Engagements, Gottesdienste zu feiern und Sakramente zu spenden, und beurlaubte ihn als Stadtdekan von Wiesbaden und als Pfarrer der dortigen Kirchgemeinde. (kipa)

Anton Schwingruber. – Die Theologische Fakultät der Universität Luzern baut Stellen ab, doch zu Entlassungen wird es nach Einschätzung von Regierungsrat Schwingruber nicht kommen. Ein Theologieprofessor betreut durchschnittlich 19 Studenten, ein Rechtsprofessor etwa 90 Studierende. (kipa)

Vatikanisch-chinesische Verstimmung

Peking. – Mit Zhan Silu hat die regimenahe "Katholische Patriotische Vereinigung" in China am 14. Mai erneut einen Ortsbischof ohne Billigung des Papstes eingesetzt.

Anfang des Monats waren bereits zwei Priester ohne Zustimmung des Papstes zu Bischöfen geweiht worden. Der Vatikan hatte dies scharf kritisiert.

In Mingdong gehe es um einen "internen Vorgang, nicht aber um eine Bischofsweihe", erklärte der Vize-Vorsitzende der "Patriotischen Vereinigung", Anthony Liu Bainian. Es gebe Differenzen zwischen der chinesischen Regierung und dem Vatikan über die Ernennung von Bischöfen, sagte Liu. Zugleich betonte er, diese könnten überwunden werden, wenn bessere bilaterale Beziehungen erreicht würden. Chinas Katholiken würden diesbezügliche Fortschritte begrüßen.

Der Hongkonger Kardinal Joseph Zen Zekiu hat Forderungen Chinas zurückgewiesen, beim Vatikan für diplomatische Beziehungen unter den Bedingungen Pekings zu werben. Er sei bereit, alles zum Wohl Chinas zu tun, die Haltung der Regierung in der Frage der Bischofsweihen und die Unterstützung der regimenahe Patriotischen Vereinigung seien jedoch für die Mehrheit des Klerus und für die Gläubigen nicht akzeptabel.

Das chinesische Aussenministerium hatte in einer Erklärung den Kardinal aufgefordert, den Vatikan zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen "in korrekter und umfassender Form" zu bewegen. Dies setzt aus der Sicht Chinas die Anerkennung des Alleinvertretungsanspruchs der Volksrepublik, den Abbruch aller Beziehungen zu Taiwan und eine Nicht-einmischung in innere Angelegenheiten voraus. (kipa)

Kloster Baldegg gewinnt ersten oeku-Preis

Solothurn. – Das Kloster Baldegg im Luzerner Seetal ist für sein Projekt "Baldegger Klosterdorf" mit dem zum ersten Mal vergebenen Umweltpreis der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (oeku) ausgezeichnet worden.

Diese feierte am 13. Mai in Solothurn ihr 20jähriges Bestehen. An der Feier im Circus Monti gingen weitere Preise an das Projekt "Velosunntig" in Sirmach TG sowie an eine reformierte Konfirmandengruppe in Sissach BL für verschiedene Umweltaktionen. Die Präsidentin der oeku, Susann Eichenberger-Glinz, wür-

digte bei der Vergabe des oeku-Preises die Vielfalt und Qualität der 31 eingegangenen Bewerbungen. Dies zeige, dass über Schöpfungsbewahrung nicht nur nachgedacht, sondern in Kirchgemeinden auch gehandelt werde. Die Projekte stammten vor allem aus den Bereichen Energie, Umweltbildung und praktischem Umweltschutz.

Das Kloster Baldegg hat eine umfassende Ökologisierung in die Wege geleitet. So wird beispielsweise der 56 Hektaren grosse Landwirtschaftsbetrieb nach den Prinzipien des biologischen Landbaus bewirtschaftet. (kipa)

Theologe: Im Islam geht es vor allem um Gewalt

Wien. – Als entscheidend in der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit dem Islam hat der Münsteraner Theologe Johann Baptist Metz die Frage nach "dem Verhältnis von Religion und Gewalt" bezeichnet. Er nahm in Wien an einer Tagung zum Thema "Religion im öffentlichen Raum" teil.

Dabei kam es im Rahmen einer Podiumsdiskussion zu einer Auseinandersetzung mit dem Islamwissenschaftler Elsayed Muhammed Elshahed von der Al-Azhar-Universität in Kairo, der auch Leiter der Islamischen Religionspädagogischen Akademie in Wien ist. Elshahed lehnte das Plädoyer von Metz "für ein pluralistisches Europa" ab und meinte, dass der Islam "nicht einsieht, wieso der säkulare Weg ein Fortschritt ist". Die

europäischen säkularen Gesellschaften seien "blutleer, sie brauchen Blut", so Elshahed; dieses "Blut" könnten ihnen jedoch "nur die Religionen liefern".

Zu der von der belgischen Politologin Chantal Mouffe konstatierten Notwendigkeit einer bleibenden Trennung des Religiösen vom staatlichen Gewaltmonopol habe Elshahed – so Metz – ebenso geschwiegen wie zu der "Frage nach der Friedfertigkeit des gegenwärtig öffentlich in Erscheinung tretenden Islam".

Metz erklärte, dass "die gegenwärtige Situation den Eindruck erweckt, als würde es derzeit unter vielen muslimischen Intellektuellen geradezu zum Imperativ werden, das Gewaltmonopol des säkularen Staates in Frage zu stellen". (kipa)

Definitiv. – Im Konfliktfall Röschenz will der Landeskirchenrat der römisch-katholischen Kirche Basel-Lands im Juni über das weitere Vorgehen entscheiden. Bis Ende Mai seien alle Elemente beisammen, um eine "definitive Beurteilung" im Streit um den Priester Franz Sabo zwischen der Kirchgemeinde Röschenz und dem Bistum zu fällen. (kipa)

Inakzeptabel. – Als völlig inakzeptabel bezeichnete das Ordinariat des Bistums Basel die Antwort des Schweizer Presserates auf eine Beschwerde gegen die Sonntagszeitung über deren Berichterstattung im Fall des Kirchenstreits von Röschenz. Die Zeitung titelte "Bistum droht – Bischof droht"; dem hält das Ordinariat entgegen, weder der Bischof noch das Bistum "haben je gedroht – wir wiederholen dies zum hundertsten Mal". (kipa)

Abgelehnt. – Ein Vorstoss zur Legalisierung der direkten Sterbehilfe in England lehnte das Oberhaus in London in einer Kampfabstimmung am 18. Mai ab. Gegen eine Freigabe der Euthanasie in Grossbritannien hatten sich zuvor christliche und jüdische Religionsführer in einem gemeinsamen offenen Brief gewandt. (kipa)

Abwanderung. – Brasiliens Bischöfe sehen mit Sorge, dass eine steigende Zahl ihrer Gläubigen zu evangelikalen Freikirchen oder Sekten abwandert. Auf ein Prozent bezifferte der Erzbischof von Sao Paulo, Kardinal Claudio Hummes, die jährliche Quote der Katholiken, die sich von ihrer Kirche abwenden. (kipa)

Theocup. – Das Finalspiel zwischen den "Pontius Passion" der Universität Freiburg in der Schweiz und dem Team aus Regensburg haben die Bayern mit einem 2:0 Sieg für sich entschieden. Teams verschiedener theologischer Fakultäten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und Fans sorgten für eine tolle Stimmung am Internationalen Theocup, der dieses Jahr in Luzern ausgetragen wurde und nächstes Jahr in Würzburg stattfindet. (kipa)

Abtreibung. – Das kolumbianische Verfassungsgericht hat die katholische Kirche zurechtgewiesen. Sie soll Abtreibungsbefürwortern nicht weiter mit Exkommunikation drohen. (kipa)



Pfarrhausbettel. – Pfarrhäuser sind nach wie vor eine beliebte Anlaufstelle für Bettler und Bedürftige. Die katholische und die reformierte Kirche im Kanton Zürich wollen nun eine gemeinsame Strategie im Umgang mit "Pfarrhausbettel" entwickeln. Caritas Zürich hat zu diesem Thema bereits die Broschüre "Hilfe an der Pfarrhaustür" veröffentlicht. Zeichner Schaad lässt in seiner Karikatur für den "Tages Anzeiger" den Wandersmann sagen: "In ökonomischer Hinsicht bin ich ökumenisch". (kipa)

Schweiz: "Rat der Religionen" gegründet

Bern. – Mit der feierlichen Unterzeichnung des gemeinsam erarbeiteten Mandats ist am 15. Mai in Bern nach anderthalbjähriger Vorbereitung der schweizerische "Rat der Religionen" gegründet worden.

Ihm gehören Spitzenvertreter der Schweizer Landeskirchen, der Juden und der Muslime an. Der Rat soll als Dialogplattform vor allem das gegenseitige Verständnis verbessern und als Ansprechpartner für die eidgenössischen Behörden dienen. Das neue Gremium ist von seiner Zusammensetzung und seinem Zweck her ein Novum für die Schweiz: Offiziell dazu bestimmte und beauftragte Personen aus den Leitungen der Kirchen und Religionsgemeinschaften werden sich regelmässig zum gegenseitigen Austausch treffen. Die Gründung des Rates sei ein Meilenstein im Prozess der Verständigung und des Dialogs zwischen den Kirchen und Religionsgemeinschaften, der Vorbildcharakter habe, erklären der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Schweizer Bischofskonferenz.

Neue religiöse Landkarte

Die religiöse Landkarte der Schweiz und die Funktion von Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft hätten sich stark verändert, wird betont. Noch vor 30 Jahren gehörten über 90 Prozent der Schweizer der evangelisch-reformierten, der römisch-katholischen oder der christkatholischen Konfession an. Dieses Bild habe sich im Zuge der Globalisierung und weltweiter Migrationsbewegungen gewandelt. Die Schweiz

sei zu einem Raum geworden, in dem Menschen aus verschiedensten Kulturen und Traditionen mit unterschiedlichen Wertesystemen zusammenlebten, was eine gemeinsame Herausforderung im Hinblick auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das friedliche Zusammenleben bedeute.

Erster Vorsitzender des Rates ist Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des SEK. Wipf hatte die Idee zur Schaf-



V.l.n.r.: Hisham Maizar, Farhad Afshar, Thomas Wipf, Alfred Donath, Kurt Koch, Fritz-René Müller.

fung eines Religionen-Rates lanciert. Am Vorabend des Irak-Krieges vor drei Jahren fand auf Initiative des SEK in Bern zum ersten Mal eine Friedensfeier mit Vertretern der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam statt. Daraus entstand die Idee, einen Ort der regelmässigen Begegnung und des Gesprächs zu schaffen.

Die weiteren Gründungsmitglieder sind Bischof Kurt Koch, der christkatholische Bischof Fritz-René Müller, Alfred Donath, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes; Farhad Afshar, Präsident der Koordination islamischer Organisationen Schweiz; Hisham Maizar, Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen der Schweiz. Es fehlen vorläufig die orthodoxen Christen, die evangelischen Freikirchen sowie Buddhisten und Hindus. (kipa/Fotos: ciric)

19. Mai 2006. – Der Basler Regierungsrat Guy Morin öffnet mit Vertretern der Kirchen, der Pfadi Region Basel und von Jungwacht/Blauring die Tore der "F80". Dies ist ein neues ökumenisches Zentrum für Kinderarbeit in der Stadt am Rheinknie. Die Jugendzentrale Feierabendstrasse 80 ergänzt die kantonale Kinder- und Jugendarbeit. (kipa)

20. Mai 2006. – Zum Fest der Heiligen Rita findet in der Luzerner Jesuitenkirche ein feierlicher Gottesdienst mit Segnung von Rosen statt. Am gleichen Tag laden die Ritaschwester um 10 Uhr in der Rita-Oase am Valasterturn, Oberseeberg, zu einem Picknick mit Alphornmusik ein. Rosen sind ein Attribut der Heiligen Rita. (kipa)

8./9. Juli 2006. – Der Vatikan hat offiziell den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Spanien für Anfang Juli bestätigt. Der Papst will dort am V. Welttreffen der Familien teilnehmen. Dieses Treffen dauert vom 4. bis 9. Juli. Es findet alle drei Jahre statt. (kipa)

Das Zitat

Entwicklung. – "Ich habe einen Glauben. Die katholische Kirche ist wichtig, wird aber leider dem Auftrag, den Leuten eine Orientierungshilfe zu bieten, nicht immer gerecht. Da braucht es eine Entwicklung."

Doris Leuthard, Kandidatin der CVP für die Nachfolge von Bundesrat Josef Deiss, im Interview "Was Kritik angeht, werde ich mir eine dicke Haut zulegen müssen" mit der SonntagsZeitung. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

**Autorin und Autoren
dieser Nummer**

Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Alois Hartmann

Konstanz 8, 6023 Rothenburg
alois.hartmann@bluewin.ch

Hans Rahm, Medienkommission
der Schweizer Bischofskonferenz
Pérolles 35, 1705 Freiburg
chkathopress@compuserve.com

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen,
Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung:
Katholische Internationale
Presseagentur KIPA
in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt. Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lzmedien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

**St. Paul AG, Freiburg**

Als mittelgrosses Freiburger Unternehmen der Medienbranche ist die St. Paul AG vor allem in den Bereichen Druck, Verlag und Buchhandel tätig.

In den beiden Bereichen des Buchverlags «Paulusverlag Freiburg Schweiz» und «Academic Press Fribourg» wird vielfältige Literatur mit Hauptgewicht auf religiösen und spirituellen Büchern, aber auch Freiburger Regionalliteratur sowie wissenschaftliche Titel in den Gebieten Theologie, Philosophie und Geschichte verlegt.

Sind dies Bereiche, in denen Sie vielleicht schon grosse Kenntnisse haben oder die Ihr Interesse wecken? Dann sind Sie möglicherweise unser/e neue/r

Leiter/Leiterin Buchverlag

Die Stelle ist auf Herbst 2006 neu zu besetzen. Von Vorteil, nicht aber Bedingung wäre, wenn Sie bereits Erfahrung im Verlagswesen mitbringen würden. Weiter sollten Sie kaufmännisches Flair sowie Erfahrung in der Führung eines kleinen Teams von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mitbringen und über ausgezeichnete Deutsch- und Französischkenntnisse sowie Englischkenntnisse verfügen.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann senden Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

St. Paul AG
Personalabteilung, Boulevard de Pérolles 42
1705 Freiburg

Kath. Kirchgemeinde Eschenbach (SG)

Eschenbach ist eine aufstrebende Gemeinde am oberen Zürichsee im Pfarreiverband mit St. Gallenkappel, Goldingen, Walde.

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. Januar 2007 eine/einen

**Pastoralassistentin/
Pastoralassistenten (80%)****Ihr Aufgabenbereich umfasst:**

- Gestaltung von Gottesdiensten und Andachten
- Kranken- und Altenbetreuung
- Beerdigungen
- Seelsorgegespräche
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Ober- und Mittelstufe
- Mitarbeit auf dem Pfarramt
- Aufbau und Begleitung einer Kommission für kirchlichen Unterricht
- Zusammenarbeit mit dem Team und im Dekanat

Wir bieten:

- abwechslungsreiche Tätigkeit in einem kreativen, kollegialen Team, bestehend aus einem Pfarrer, einem priesterlichen Mitarbeiter, zwei Diakonen, einem Pastoralassistenten und einer Katechetin
- Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des katholischen Konfessionsteils

Wir erwarten:

- theologisches Studium
- Erfahrung in der praktischen Seelsorgearbeit
- Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Eugen Wehrli, Telefon 055 292 12 40.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte an:
Alois Huwiler, Präsident Kirchenverwaltungsrat
Lütschbach 12, 8733 Eschenbach

portofrei.info



Gefragt ist und gesucht wird für unsere jungen Mit-christinnen und Mitchristen auf Beginn Schuljahr 2006/2007 eine/einen

Katechetin/Katecheten

mit Anstellung zu 50 bis 100% (könnte auch auf zwei Personen aufgeteilt werden).

Haben Sie Freude am Umgang mit Jugendlichen, dann sind Sie bei uns willkommen.

Ihre Aufgabe:

- Religionsunterricht an unserem Oberstufenzentrum im solothurnischen Leimental (nahe der Stadt Basel)
- Begleitung von Jugendgruppen (Jubla)
- Vorbereitung der Firmlinge
- ausserschulische Jugendarbeit (soweit die Zeit dies erlaubt)

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung als Katechetin/Katechet
- eine lebendige Beziehung zum christlichen Glauben

Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen
- interessantes Betätigungsfeld

Haben wir Ihr Interesse geweckt, haben Sie Fragen?

Ihre Bewerbung nimmt gerne entgegen:
Für die Pfarreien des solothurnischen Leimentals:
Burg, Metzleren, Rodersdorf, Witterswil/Bättwil und Hofstetten-Flüh, (Oberstufen Schulkreis)
Linus Grossheutschi, Kirchgemeindepräsident
Dorneckstrasse 14, 4114 Hofstetten (SO)
Telefon 061 731 19 63
E-Mail lgrossheutschi@dplanet.ch



Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Peter und Paul, Inwil (LU)

Wir sind eine kleine Gemeinde (1900 Katholiken) mit intaktem Dorfleben, nahe der Stadt Luzern gelegen.

Unser langjähriger Seelsorger übernimmt ab Herbst neue Aufgaben innerhalb seines Ordens. Daher suchen wir einen

Gemeindeleiter (100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst hauptsächlich:

- Gemeindeleitung mit allen damit verbundenen Aufgaben
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht (nur Primarschule, 1-2 Abt.)
- Gottesdienstgestaltung, in traditioneller aber auch moderner Ausgestaltung

Unsere Erwartungen; Sie sind:

- bereit, die Verantwortung für ein aktives Pfarreileben wahrzunehmen
- willens, sich in das Dorfleben zu integrieren
- aufgeschlossen, kontaktfreudig, teamfähig
- motiviert, etwas Neues anzupacken und aufzubauen, Bewährtes und über Jahre Gewachsenes weiterzupflegen

Zu Ihrer Person stellen wir uns vor:

- abgeschlossene theologische Ausbildung und Befähigung zum Gemeindeleiter
- wir sind offen, ob Sie über langjährige Erfahrung verfügen oder erstmalig die Aufgabe als Gemeindeleiter übernehmen

Wir bieten Ihnen:

- sehr selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Entlohnung nach den Besoldungsrichtlinien der Landeskirche Luzern
- allein stehendes, ruhiges Pfarrhaus mit Diensträumen und separater 4½-Zimmer-Wohnung
- gut funktionierende Strukturen: Unterstützung durch engagierte Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen und kirchliche Vereine

Für weitere Informationen verlangen Sie bitte unser «Pfarreiprofil» beim Kirchenratspräsidenten (Robert Walther, Telefon 041 448 24 87, E-Mail robi.walther@bluemail.ch) oder beim Bischofsvikariat St. Viktor, Abendweg 1, Postfach, 6000 Luzern 6.

Ihre Bewerbung richten Sie an: Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



Ansgar-Werk Schweiz

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, Sekretariat Ansgar-Werk Schweiz: Frau Agnes Millington, Parkstrasse 43, 6353 Weggis, Telefon 041 391 04 36, E-Mail ansгар.ch@bluewin.ch

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Niklaus Baumann-Truedsson, Im Noll 4, 4148 Pfeffingen (BL), Telefon 061 751 27 48, www.ansgar-werk.ch

Gratisinserat



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Schweizer Armee –
Führungsstab der Armee

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an folgende Adresse: Führungsstab der Armee, Personal, Papiermühlestr. 20, 3003 Bern, Frau Sandra Plüss, Personalbereichsleiterin, Tel. 031 324 07 48, Ref. Nr. J1/AS (bitte in der Bewerbung angeben).

Ergänzende Auskünfte erteilt Ihnen gerne Herr Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge, Tel. 031 324 32 44.

Weitere interessante Stellenangebote der Bundesverwaltung finden Sie unter www.stelle.admin.ch

Der Führungsstab der Armee bildet zusammen mit dem Stab des Chefs der Armee und dem Planungsstab der Armee das Hauptquartier der Armee. Kerngeschäfte des Führungsstabes sind die Operationen und Einsätze der Armee im In- und Ausland, die Lagebeurteilung durch den militärischen Nachrichtendienst, die Rekrutierung für die Armee sowie die Sicherstellung der ABC-Abwehr der Armee.

Armeeseelsorger/in

Als Armeeseelsorger/in sind Sie auf verschiedenen Waffenplätzen für die seelsorge- rische Betreuung der französisch sprechenden Rekruten, Durchdienern, Milizkader, Berufsmilitär (Zeitsoldaten, Berufsunteroffiziere und -offiziere) verantwortlich. Das Aufgabenspektrum umfasst Theorien und Gruppengespräche, Einzelgespräche auf Verlangen von Angehörigen der Armee, Besuch von Arrestanten, Verunfallten und Kranken, Teilnahme an Beförderungsfeiern und Begleitung und Unterstützung des Kadets bei einem Todesfall. Bei Bedarf betreuen Sie auch Angehörige der Armee in Auslandseinsätzen. Aufgrund der praktischen Erfahrung erwarten wir zudem eine professionelle Unterstützung des Leiters Armeeseelsorge und des Chefs Armeeseelsorger der Armee.

Für diese anspruchsvollen Aufgaben suchen wir eine/einen evangelisch-reformierte/n oder römisch-katholische/n Theologen/in mit Hochschulabschluss, französischer Muttersprache mit guten Deutschkenntnissen sowie Kenntnisse einer anderen Amtssprache. Sie haben praktische Erfahrung in der zivilen und militärischen Seelsorge (absolvierter Technischer Lehrgang A für Armeeseelsorger) und sind ökumenisch offen. Sie verfügen über eine hohe Sozialkompetenz, ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und sind an eine selbständige Arbeitsweise gewöhnt. Die Stelle ist auf 3 Jahre befristet. Der Beschäftigungsgrad beträgt 50%.

Katholische Kirchgemeinde St. Mauritius-Regensdorf (ZH)

Wir sind eine offene und lebendige Pfarrei im Zürcher-Unterland und suchen einen/eine

Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (bis 100%)

zur Vervollständigung des Pfarreiteams.

Arbeitsschwerpunkte:

- Begleitung von pfarreiinternen Gruppen (Ministranten und Pfadi)
- Mitarbeit im Firmprojekt/Firmweg
- Leitung des 1. und 2. Oberstufenprojektes
- ökumenische Projekte mit der reformierten Jugendarbeit
- Öffentlichkeitsarbeit

Arbeitspensum:

Je nach Wunsch und Anpassung der Aufgaben ist eine Anstellung bis zu 100% möglich. Ebenso besteht die Möglichkeit, sich durch eine berufsbegleitende Weiterbildung zu qualifizieren.

Anforderungen:

- qualifizierte Ausbildung und Erfahrung in (kirchlicher) Jugendarbeit
- Freude am Umgang mit Jugendlichen
- christliches Menschenbild und Verständnis

- initiatives, selbständiges Arbeiten (Kreativität und Organisation)
- Teamfähigkeit, Flexibilität und Mobilität
- zeitgemässes Kirchenverständnis und theologische Grundkenntnisse
- Zusammenarbeit und Vernetzung mit externen Fachstellen
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Wir bieten:

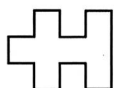
- selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit mit Freiräumen für eigene Ideen
- vielfältig nutzbare Infrastruktur
- Unterstützung durch das Pfarreiteam
- Anstellung und Besoldung nach der AO der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich
- grosszügige, renovierte Wohnung auf Wunsch
- ideale Lage im Grossraum Zürich

Auskünfte und Bewerbung:

Gerne geben wir Ihnen im persönlichen Gespräch weitere Informationen und freuen uns Sie kennen zu lernen.

Ihre Fragen richten Sie an:
Michael Eismann, Gemeindeleiter
Telefon 044 388 70 30
E-Mail lulaeis@freesurf.ch

Ihre Bewerbung senden Sie an:
Hans Hintermann, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Katholisches Pfarramt St. Mauritius Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf



Röm.-kath. Kirchenpflege Horgen
Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen
Telefon 044 727 31 11 / Fax 044 727 31 10

Für unsere grosse Pfarrei (6000 Katholiken) am schönen Zürichsee suchen wir ab August 2006 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 100%

Aufgabenbereich:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Firmvorbereitung (Firmung ab 17)
- Oberstufenkatechese
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge und Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Begleitung der Jugendverbände (JUBLA, Ministranten)

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium oder katechetische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Bereitschaft zum selbstständigen Arbeiten im Team
- einen lebendigen Glauben

Wir bieten:

- eine Grosspfarrei mit vielfältigen Aufgabenbereichen
- eine kollegiale Atmosphäre im Seelsorgeteam
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien
- Anstellung gemäss Richtlinien der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Fühlen Sie sich angesprochen? Über Ihre Kontaktaufnahme freuen wir uns sehr.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr Stanko Martinovic, Gemeindeleiter, Tel. 044 727 31 11 oder E-Mail s.martinovic@kath-horgen.ch.

Bitte senden Sie Ihre ausführliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Frau Madeleine Kuster, Kirchenpflege/Personal, Asylstrasse 28a, 8810 Horgen.



radio horeb

...leben mit Gott

radio horeb
Ihr christliches Radio

In der **Schweiz**
empfangbar über das
digitale Netz der
Cablecom.

Liturgie

Christliche Spiritualität

Lebenshilfe & Soziales

Musik

Nachrichten

Weiter Infos unter:

radio horeb Hörserservice
Postfach 1165, D-87501 Immenstadt
Tel./Fax: +49(0)700-75 25 75 25
E-Mail: info@horeb.org www.horeb.org

Römisch-katholische Kirchgemeinde Trimbach, Trimbach

Auf Sommer 2006 oder möglichst bald suchen wir einen

Pfarrer/Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

Unsere Pfarrei/Kirchgemeinde mit ca. 2600 Pfarreiangehörige bildet zusammen mit den Pfarrgemeinden Hauenstein-Ilfenthal und Wisen einen Seelsorgeteamverband.

Es erwartet Sie:

- eine lebendige Pfarrei mit vielen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- verschiedene aktive Gruppierungen und Vereine
- die Mithilfe durch unseren Laientheologen und durch den in unserer Gemeinde wohnhaften emeritierten Pfarrer
- administrative Unterstützung durch das Pfarreissekretariat
- ein vielseitiges Arbeitsgebiet
- eine aufgeschlossene und initiative Kirchenbehörde und ein aktiver Pfarreirat

Wir wünschen uns von Ihnen:

- eine engagierte Leitung der Pfarrei
- die Bereitschaft, die Gemeindegemeinschaft zusammen mit den haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitern, den Ehrenamtlichen und den verschiedenen Gruppierungen zu begleiten und weiter zu entwickeln
- die Mithilfe bei der im Aufbau befindlichen «Firmung ab 18»
- Mitarbeit bei der Erteilung des schulischen Religionsunterrichtes

NB: Das Arbeitspensum kann flexibel gestaltet werden.

Im Internet unter www.sanktmauritus.ch können Sie sich ein recht umfassendes Bild unserer Pfarrei machen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne unsere Kirchgemeindepräsidentin Ursula von Büren, Telefon 062 293 11 20/079 514 27 92, zur Verfügung.

Wenn Sie sich von unserem Angebot angesprochen fühlen, richten Sie Ihre Bewerbung bitte an folgende Adresse: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



**Seelsorgende unterstützen
seit jeher die
Inländische
Mission der Schweizer
Katholiken!**

**Mit Ihrer Spende unterstützen
Sie Seelsorgeaufgaben in der
Schweiz.**

Postkonto 60-295-3 Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01
www.inlmiss.ch
E-Mail info@inlmiss.ch

AZA 6002 LUZERN

7336 / 37

Herrn

Urban Fink-Wagner

Postfach 320

4501 Solothurn

000000376

000037

SKZ 20 18. 5. 2006